Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 125 (1980)
Heft: 35: "Schulpraxis" : von der Handschrift zum Wiegendruck

Sonderheft: "Schulpraxis" : von der Handschrift zum Wiegendruck

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

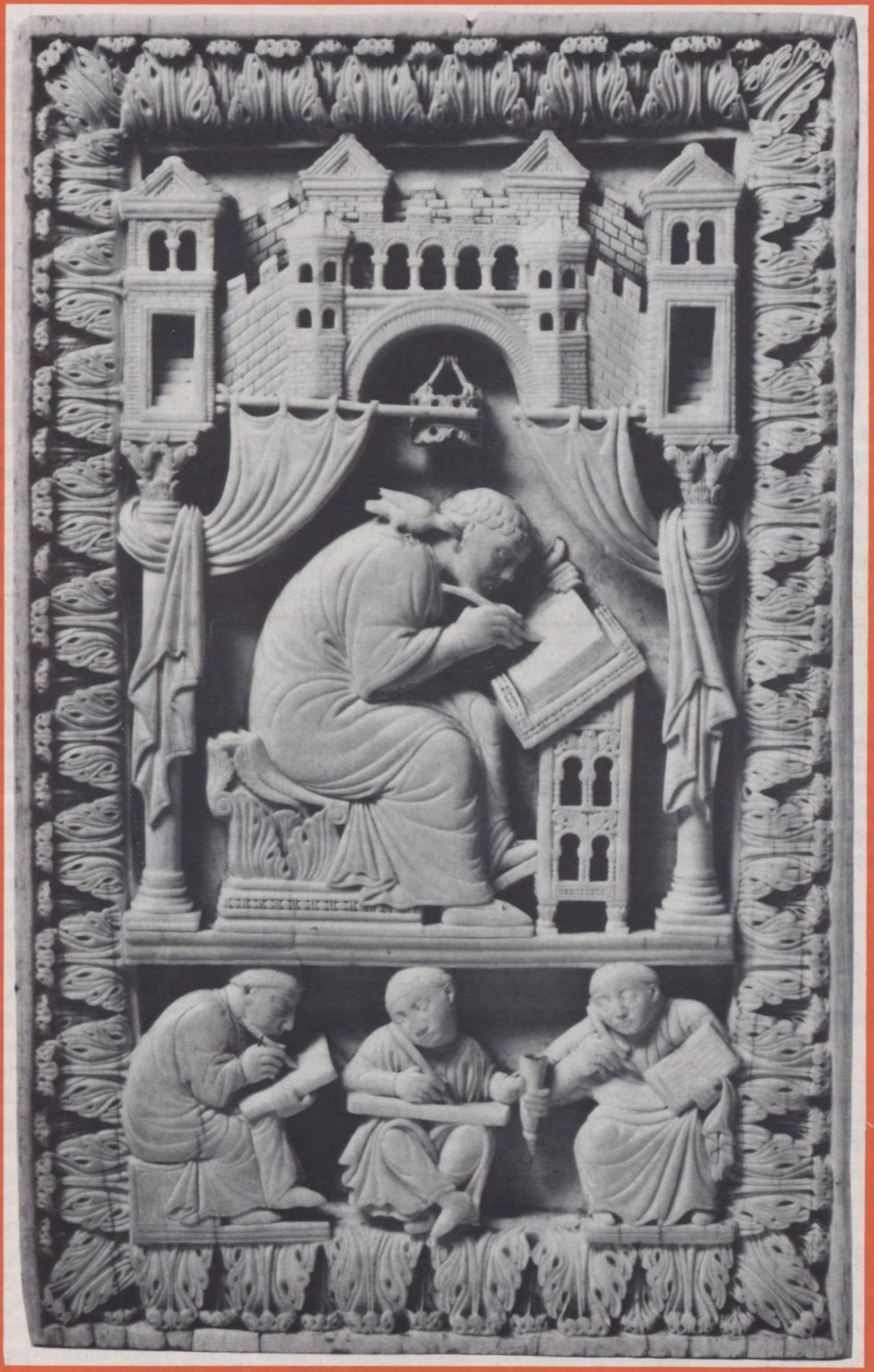
Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische
Lehrerzeitung
Zeitschrift für Bildung, Erziehung, Unterricht · Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Sonderausgabe ‹Schulpraxis› · Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins

28. 8. 1980 · SLZ 35



Von der Handschrift zum Wiegendruck

Schulpraxis / Schweizerische Lehrerzeitung — Nr. 35

Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins **28. August 1980**

Die «Schulpraxis» wird laufend im Pädagogischen Jahresbericht (Verlag für pädagogische Dokumentation Duisburg) bibliographisch nachgewiesen.

Redaktion des «Schulpraxis»-Teils: H. R. Egli, 3074 Muri BE
Druck und Spedition: Eicher & Co, 3001 Bern

Gerold von Bergen:

Von der Handschrift zum Wiegendruck

Seite

Die Papyrusrolle 109
Die Wachstafeln 110
Der Buchhandel im Altertum 110
Von der Papyrusrolle zum Pergamentband 110
Mönche als Schreiber 111
Die Papierfabrikation 114
Vorboten einer neuen Zeit 115
Die neue Buchproduktion 115
Die Arbeit der Briefmaler und Briefdrucker 116
Das Blockbuch 117
Der Wiegendruck 121
Der Holzschnitt im Wiegendruck 128
Der Buchhandel in der Frühdruckzeit 128
Buchdruck und Wissenschaft 131
Inhalt der Frühdrucke 131
Literatur 132

Umschlagillustration

Die Tafel, ehemals Schmuck eines Sakramentars (liturgisches Buch mit den für die Geistlichen bestimmten Messgebeten), ist das Werk eines bedeutenden ottonischen Elfenbeinschnitzers in Metz (um 960–980). Papst Gregor der Grosse schreibt unter Eingebung der Taube des Heiligen Geistes das «Vere dignum» (es ist wahrhaft würdig) der Praefatio in das Sakramentar, als dessen Verfasser er gilt; drei Schreiber scheinen in der untern Zone das Werk zu vervielfältigen. Die Architektur soll möglicherweise den römischen Lateran vergegenwärtigen. Original Wien, Kunsthistorisches Museum.

Adresse des Autors

Gerold von Bergen, Mädergutstrasse 75, 3018 Bern

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	*Monat*	*Jahr*	*Preis*	*Titel*
5	Mai	71	3.—	Der Berner Jura – Sprache und Volkstum
6	Juni	71	3.—	Tonbänder, Fremdspracheunterricht im Sprachlabor
7/8	Juli/Aug.	71	3.—	Auf der Suche nach einem Arbeitsbuch zur Schweizergeschichte
9/10	Sept./Okt.	71	3.—	Rechenschieber und -scheibe im Mittelschulunterricht
11/12	Nov./Dez.	71	3.—	Arbeitsheft zum Geschichtspensum des 9. Schuljahrs der Primarschule
1	Januar	72	3.—	Von der menschlichen Angst und ihrer Bekämpfung durch Drogen

Fortsetzung 3. Umschlagseite

Zu diesem Heft

In den Siebzigerjahren hat Gerold von Bergen drei «Schulpraxis»-Hefte verfasst:

1972, 8/9: Erbauung und Belehrung im Mittelalter, ein Leseheft.

1974, 11/12: Deutsche Bibelübersetzung bis 1545.

1976, SLZ Nr. 26: Werke burgundischer Hofkultur.

Rechnet man das hier vorliegende Heft dazu, dann werden die Interessengebiete des Autors aus den Titeln fassbar: mittelalterliche Texte und bildliche Darstellungen, Handschriften, Frühdrucke . . . Über seine alltäglichen Berufsaufgaben hinaus hat er sich eingearbeitet und eingelebt in Welten, die seinem Wirken Sinn und Grund gegeben haben. Als Sammler hat er sich eingemantelt mit Kunstwerken; darunter gibt es kostbare graphische Originale.

Gerold von Bergen stammt aus einer Lehrerfamilie. Er ist das siebente von neun Kindern. Seine Mutter war eine Bauerntochter aus Oberwil bei Büren, wo sein Vater als Lehrer an der Mittelstufe die Unterrichtstätigkeit begonnen hatte. Nach sieben Jahren wurde er als Lehrer in die Stadt Bern gewählt. Dort wuchs Gerold auf. Der damalige Sekundarschulvorsteher Dr. Ernst Troesch führte seine Klassen zuweilen in das historische wie auch in das Kunstmuseum. Noch heute erinnert sich der Verfasser unseres Heftes, dass er erstmals als Fünftklässler vor Hodlers «Der Tag» und «Die Nacht» stand. Später, im Seminar Hofwil, schmückte der Zeichenlehrer Emil Prochaska das renovierte Klassenzimmer mit drei Reproduktionen von Rembrandt-Radierungen. Als junger Lehrer am 5. bis 9. Schuljahr in Epsach/Täuffelen kaufte Gerold von Bergen die gleichen Drucke und hängte sie in gleicher Rahmung in seine Schulstube.

Nach über 20jährigem Wirken an der Landschule wurde er 1949 in die Stadt Bern gewählt. Er amtierte in verschiedenen Schulkreisen, auch als Übungslehrer in der Länggasse. In den letzten Schulmeisterjahren unterrichtete er im gleichen Schulhaus wie vordem sein Vater, in der Brunnmatt. Nach 48½jährigem Einsatz als bernischer Primarlehrer ist er seit dem Herbst 1974 pensioniert.

Schon als junger Landlehrer weilte er gern in Künstlerkreisen. Bei einer solchen Zusammenkunft im Café Rudolf in Bern wurde er vor fünfzig Jahren bekannt mit dem Kunsthändler August Klipstein (1885–1951). Dieser führte ihn damals noch spät in der Nacht in seine Kunsthandlung und liess ihn originale Kupfer-

Schulpraxis / Schweizerische Lehrerzeitung — Nr. 35 — 28. August 1980
Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins

Gerold von Bergen:

Von der Handschrift zum Wiegendruck

Als Stoffe zum Beschreiben dienten im Altertum Steine, Metall, Backsteine, Holztafeln, Wachs, Papyrus, Pergament, seltener gewöhnliches Leder und ausserdem in China Papier. Unsere nähere Betrachtung gilt nur den Materialsorten, die für die Entwicklung des Buches am wichtigsten waren.

Die Papyrusrolle

Die Papyrusstaude lieferte im vorchristlichen Altertum den meistgebrauchten Beschreibstoff. Sie kam in den verschiedensten Gegenden der Alten Welt vor, so auch in Syrien und Mesopotamien. Es war aber einzig Ägypten, das die Verarbeitung dieser vielseitig verwertbaren Pflanze zur Schriftrolle und den Export in die übrige Kulturwelt betrieb.

Hergestellt wurde der Papyrus aus dem Mark der bis armdicken Wasserpflanze, die noch heute an den seichten Ufern des Nils gedeiht. Das Mark wurde in dünne Streifen geschnitten, die dicht aneinandergereiht wurden. Quer darüber kam eine zweite solche Schicht. Durch das Pressen verbanden sich die beiden, und der Pflanzensaft diente als natürlicher Klebstoff. Durch Tränken der Blätter mit einem Leim, der aus Mehl, Wasser und Essig zubereitet war, erreichte man ihre Tintenfestigkeit. Mehrere Blätter wurden hierauf seitlich zusammengeklebt, wodurch ein Papyrusstreifen entstand. Am Anfang und Ende desselben befestigte der Rollenhefter Holzstäbe mit Knöpfen zum Aufrollen des Streifens. In London wird eine sehr alte Rolle (volumen) von über 40 m Länge aufbewahrt. Später verteilten die Schreiber umfangreiche Werke auf verschiedene Volumina. Der Inhalt der vorausgehenden Rolle wurde am Anfang der nachfolgenden stichwortartig wiedergegeben.

Geschrieben wurde in Kolumnen (columna = Säule), grundsätzlich auf die Seite mit der waagrecht laufenden Faserung, die das gleitende Schreibinstrument nicht behinderte.

Die berufsmässigen Schreiber wurden in Schulen herangebildet. Sie genossen in Ägypten und im vordern Orient hohes Ansehen, wurde doch in diesen Gebieten für die Staatsverwaltung und das Militär sehr eifrig geschrieben. Aus Mesopotamien ist uns bekannt, dass selbst Mädchen diesen Beruf ausübten.

In Griechenland und Rom konnten die Gebildeten selbstverständlich schreiben, taten es aber nur in Notizen und Briefen und überliessen das Bücherschreiben als eine des freien Mannes unwürdige Sache den Sklaven.

Als Schreibgerät dienten schräg gekappte Binsen. Im 3. Jahrhundert n. Chr. kam das Schilfrohr (calamus) auf. Es wurde mit dem Messer gespalten und gespitzt und beim Stumpfwerden mit dem Bimsstein wieder geschliffen. Aufbewahrt wurde es in Paletten oder in Rohrbehältern. Erstere enthielten auch Vertiefungen zum Anreiben von schwarzer oder roter Tinte. Dazu verwendete man auch Schieferplatten, in die Tintennäpfe gehöhlt waren. Schon früh wurde Tinte in gesonderten Gefässen hergestellt.

Die Schriften wurden zur Schonung in Tonkrügen, Holz- oder Steinbehältern aufbewahrt, die in Regalen mit Fächern standen oder lagen.

An den Rollen wurden farbige Pergamentstreifen befestigt, welche die Werke kenntlich machten und ein schnelles Finden erlaubten. Diese Pergamentstreifen wurden mit «Tituli» bezeichnet, woraus unser «Buchtitel» abgeleitet ist.

Überreste von Papyrusrollen fanden sich in Kehrichthaufen von Ruinenstädten beidseitig des Nils. Das trockene ägyptische Klima verhinderte ihr Vermodern. Die hauptsächlichsten Fundstätten sind Fajum, 100 km südwestlich von Kairo, und Oxyrhinchos am Rand der lybischen Wüste. Andere Papyri entdeckte man in Särgen aus Pappe, in denen Mumien minderbemittelter Einwohner beigesetzt wurden. Diese Mumienkartonnagen entstanden durch Aufeinanderleimen von verschiedenen Schichten Papyrusmakulatur.

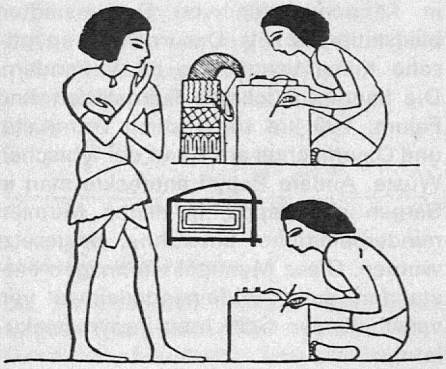
Beim Auflösen einer solchen stiessen die Forscher auf 200 Urkunden eines Rechtsanwaltsbüros in Alexandrien aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Die John Rylands Bibliothek in Manchester besitzt sechs kleine Bruchstücke aus einer gleicherweise verwendeten Rolle, Teile aus dem 4. und 5. Buch Moses enthaltend, die vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. geschrieben wurden.

Der Papyrus muss in seinem Herstellungslande ein höchst kostspieliger Artikel gewesen sein: Die Sargmacher hätten sonst sicher unbeschriebene Blätter für die Herstellung von Särgen verwendet und nicht teilweise sogar beidseitig beschriebene Makulatur. In den Kehrichthaufen fanden sich neben Papyrusfragmenten auch in grosser Zahl Tonscherben und Knochenreste, die als Schreibunterlage benützt worden waren. Auch dies ein Hinweis auf den teuren Papyrus.

Zweifellos waren die Fabrikationskosten bei den zahlreichen billigen Arbeitskräften nicht hoch. Aber schon seit der Pharaonenzeit war der Verkauf ein Regierungsmonopol, weshalb sich der Preis nach bestimmten gesetzlichen Tarifen richtete. Dabei wurden beträchtliche Gewinne erzielt. Durch den römischen Gelehrten Plinius (23 bis 79 n. Chr.) wissen wir, dass infolge von Missernten in den von staatlichen Pächtern betreuten Papyruskulturen Mangel an Schreibstoff entstand. Durch Ausfuhrbeschränkungen wurde das Ausland kulturell geschädigt. Die Einführung des Pergaments in Pergamon (Türkei) war die Folge davon.

Bis ins Mittelalter hinauf schrieb man auf Papyrus, und vermutlich erst unter dem Drucke von Beschaffungsschwierigkeiten vollzog sich der Übergang zum Pergament. Noch im 11. Jahrhundert stellte die päpstliche Kanzlei Bullen auf Papyrus aus.

Es muss auch erwähnt werden, dass fast alle bedeutenden Bibliotheken der Welt Papyri aufbewahren, so in der Schweiz diejenigen von Genf und Basel.



Zwei agyptische Schreiber; der Mann links diktiert

Die Wachstafeln

Zum raschen Niederschreiben von Gedanken verwendete man vom Altertum hinweg bis ins hohe Mittelalter auf Holz gestrichenes Wachs (Tabula cerata). Mit Hilfe eines Stilus (Griffels) aus Elfenbein oder Bronze ritzte der Schreiber die Schriftzeichen darein, die er mit dessen schaufelförmig verbreiterten Ende wieder glatt streichen konnte. Dieser Wachstafeln bediente man sich zum Schreiben von Quittungen, Verträgen und Entwürfen. Wir dürfen annehmen, dass viele literarische Werke vor ihrer endgültigen Niederschrift auf Papyrus oder Pergament in das bequemere Wachs geritzt wurden.

Öfters wurden die Wachstafeln mit Hilfe von Scharnieren oder Bändern vereinigt, so dass die Innenseite mit der Wachsschicht geschützt war. Bis zu acht Tafeln bildeten oft eine Art Notizbuch – Polyptichon.

Der Buchhandel im Altertum

Dass es einen solchen gab, ist uns öfters bezeugt. Die ältesten Berichte darüber stammen aus Griechenland. Bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. dürfte es in Athen Buchläden gegeben haben. Von hier aus entwickelte sich ein bedeutender Buchexport, wie es die reichen Papyrusfunde mit griechischen Texten beweisen, auch nach Ägypten. Von Xenophon (um 450 v. Chr.), dem griechischen Schriftsteller und Feldherrn, wird uns überliefert, dass sich unter dem Strandgut zerstörter Schiffe viele geschriebene Bücher befanden. Auf sicheren Boden gelangen wir jedoch erst in römischer Zeit, etwa um 100 v. Chr.

In allen Stadtteilen Roms lebten zahlreiche Handschriftenhändler, deren Läden ganze Strassenzüge einnahmen. An den Türpfosten kündigten sie ihre Neuerscheinungen an. Hier versammelten sich auch die Freunde der Literatur. Im Innern des Ladens lagen die Rollen in den Fächern der Wandschränke, die schönen Ausgaben für den Käufer gut sichtbar, die billigen zuunterst. Es duftete nach Safran und Zedernholz, den Mottenschutzmitteln. Im hintern Raum sassen Abschreiber, Abschreiberinnen und Rollenhefter.

Buchläden gab es in vielen Städten des römischen Reiches. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir behaupten, dass auch nach Helvetien viele Werke der damaligen römischen und älterer griechischer Verfasser gelangten.

Ein Verfasser-Honorar war unbekannt. Der Römer Horaz (65 v. Chr.) sagt, dass das Buch dem Verleger viel Geld und dem Dichter Ehre einbringe. Er rühmte sich auch, seine Werke würden von der äussersten Küste des Schwarzen Meeres bis zum Ebro gelesen. Es ist aber eine Tatsache, dass reiche Männer besonders hoch angesehenen Schriftstellern die Manuskripte zu ansehnlichen Summen abkauften. Der Besitz von Schriftrollen gehörte zum guten Ton, und besonders derjenige von Originalhandschriften wurde zur Modesache, was insbesondere von den griechischen Händlern weidlich ausgenützt wurde. Da das Angebot der Nachfrage nicht entsprach, legten sie neue Schriften in Weizen, wo sie bald vergilbten, von Mäusen angefressen wurden und das Aussehen von alten erhielten.

Erst mit dem Eindringen der nordischen ungebildeten Kriegerscharen erstarb das reiche geistige Leben im römischen Reiche, und all die Schönheit, darunter die zahlreichen öffentlichen und privaten Bibliotheken, zerfiel in Schutt und Asche.

Von der Papyrusrolle zum Pergamentband

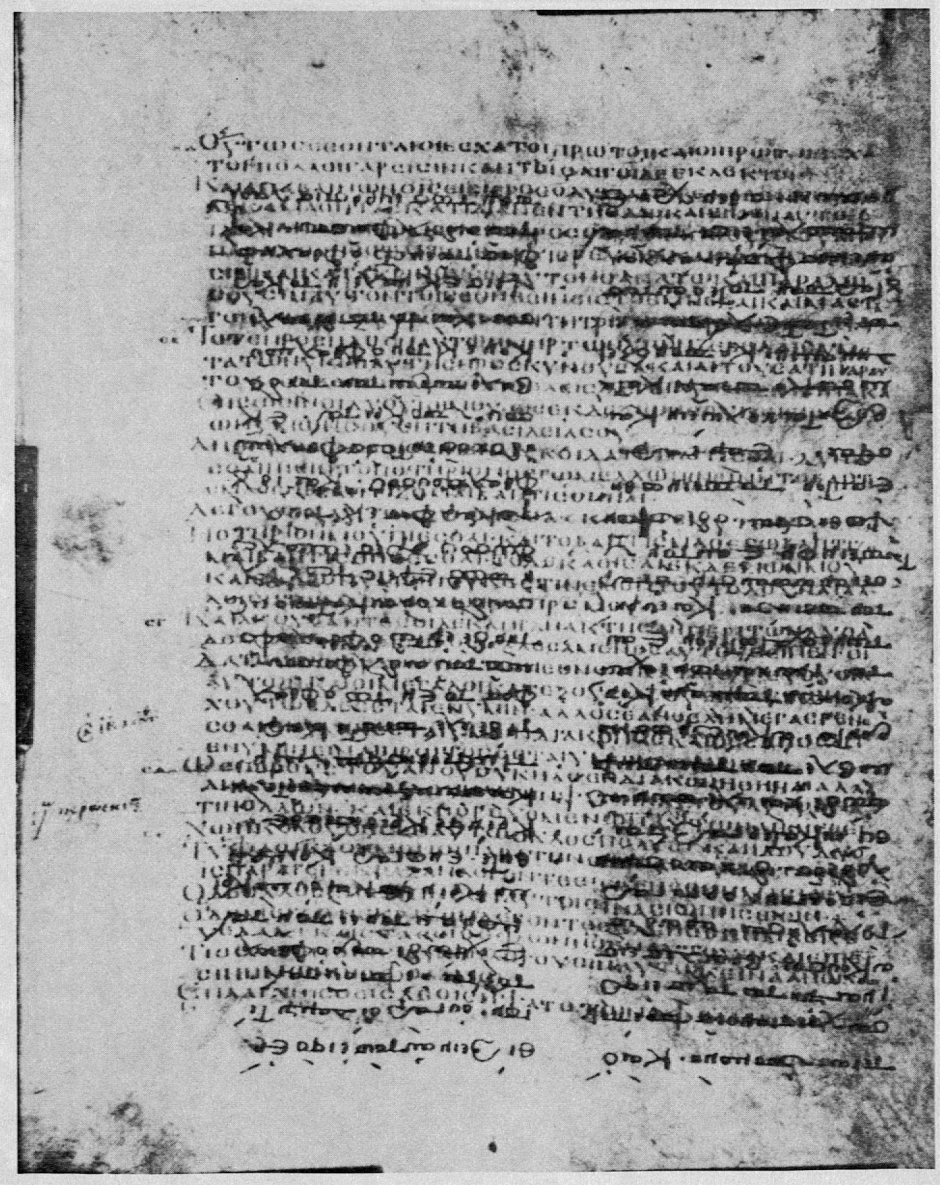
Am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts trat eine zweifache Wandlung ein. War die Papyrusrolle gelesen, so musste sie zu neuerlichem Gebrauche umständlich zurückgerollt werden, was dazu führte, nach dem Vorbild der Wachstafeln, auf gefalzte Bogen oder sogar Häute zu schreiben. Dadurch wurde auch die Suche nach Textstellen erleichtert. So war es möglich, das Gesamtwerk Vergils in einem einzigen Band niederzuschreiben, während man zuvor allein für die Niederschrift der Aeneis zwölf Schriftrollen von neun bis zehn Metern benötigte. In der Fondation Martin Bodmer in Cologny/Genf wird ein Papyruscodex aufbewahrt, der das im 2. Jahrhundert griechisch geschriebene Johannes-Evangelium enthält.

Die andere Wandlung bestand darin, dass aus der Haut verschiedener Säugetiere Pergament hergestellt wurde. Man weichte vorerst das rohe Tierfell ein und bearbeitete es hernach mit Kalk, worauf es entfleischt und enthaart wurde. Dann wurde es zum Trocknen und Ausdehnen in einen Holzrahmen gespannt. Sobald es hornartig geworden war, putzte man es mit Messern sauber aus und glättete es nachher mit Bimsstein. Es war ein widerstandsfähiges Material, das sich zudem noch beidseitig beschreiben liess. Pergament war damals auch um die Hälfte billiger als Papyrus und aus diesem Grunde das bevorzugte Schreibmaterial der Geschäftsleute und der Wenigerbemittelten. Als Schreibstoff für umfangreiche Werke fand es vorerst keine Verwendung. Trotz seiner Vorteile dauerte es noch einige Jahrhunderte, bis das Pergamentbuch die Papyrusrolle verdrängt hatte. Auf christlichen Steinsärgen erscheint Christus erst im 5. Jahrhundert mit dem Buch in den Händen,

während er im 4. Jahrhundert die Rolle trägt, die damals noch vornehmere und würdigere Buchform. Die Angehörigen der damaligen nichtchristlichen Religionen dienten ihren Göttern mit feierlichen Opferhandlungen, das gesprochene und geschriebene Wort war noch ohne grosse Bedeutung. Für den Christen hingegen war die Verkündigung des biblischen Wortes die wichtigste religiöse Forderung. Deshalb war das Christentum an der Einführung der neuen Buchform so wesentlich beteiligt. Es war aber nicht allein der billige Schreibstoff, was die Christen veranlasste, für ihre biblischen Schriften zum Pergament zu greifen. In der Zeit des Überganges liebte man Prachthandschriften der Bibel, die in Gold und Silber geschrieben und teilweise mit Bildern versehen wurden, und deren Pergament oft purpurn gefärbt war. Bei solchen Büchern fragte man nicht nach dem Preise, sondern nach der Widerstandsfähigkeit der Schriftunterlage.

Im 4. Jahrhundert wurden auch viele Werke aus vorchristlicher Zeit von Papyrusrollen in Pergamentbücher übertragen. Die Schreiber erleichterten sich die Arbeit, indem sie die Rollen zerschnitten. Vom 5. bis 7. Jahrhundert zeigte sich infolge der Völkerwanderung ein Nachlassen in der Pflege der Handschriften. Damals kam aus Sparsamkeitsgründen die Sitte auf, von unvollständigen oder aus der Mode gekommenen Handschriften die Schrift zu entfernen. Das geschah mit Hilfe eines Schwammes, eines Bimssteines oder indem man das Pergament in Milch legte, von der die Schrift ausgelaugt wurde. Dieses Schicksal traf sowohl weltliche wie kirchliche Texte. Das berühmteste derartige Buch – Palimpsest: wiederabgerieben – ist eine in Paris aufbewahrte griechisch geschriebene Bibel aus dem 5. Jahrhundert, deren Text im 12. Jahrhundert abgeschabt wurde, worauf man die Seiten neu beschrieb.

Zu neuen Handschriften verwendete man oft auch grobes und durchlöchertes Pergament. Dadurch wurde man gezwungen, die zu beschreibenden Bogen in kleinere Formate zu zerschneiden.



Der Codex Ephraemi rescriptus, Paris Nationalbibliothek. Die Seite enthielt den griechischen Bibeltext Matth. 20, 16–34. Für die Abhandlung des syrischen Kirchenlehrers Ephraim † 373 wurde das Blatt auf den Kopf gestellt, so dass die beiden Texte gegenläufig stehen. Der Codex ist das bedeutendste Beispiel für ein Palimpsest.

Mönche als Schreiber

Schon in ihren ersten Anfängen bedurfte die christliche Kirche geschriebener Bücher. Vorerst bediente man sich berufsmässiger weltlicher Schreiber; aber es war doch ein grosser Vorteil, wenn die Geistlichen selber die Kunst des Schreibens ausübten.

Aus der Biographie des heiligen Martin von Tours (5. Jahrhundert) vernehmen wir zum ersten Male, dass die jüngeren Mönche zu Schreiberdiensten herangezogen wurden.

Ein römischer Gelehrter und Staatsmann ermahnte die Klosterbrüder in einer von ihm gegründeten Abtei insbesondere zum Abschreiben geistlicher Werke. «Wieviel ihr auch körperlich leistet», so sagte er, «es kann mich nichts so erfreuen wie das Studium der Schriften des Altertums, insofern ihr sie getreu abschreibt, weil beim Wiederlesen der heiligen Schriften euer Geist in heilsamer Weise gebildet wird, und die Gebote des Herrn so weiter verbreitet werden.»

Auch gab er seinen Mönchen eine Sammlung von Schriften über Orthographie, damit sie fehlerlos schreiben lernten.

Wie sehr das Abschreiben von Büchern als ein Gott wohlgefälliges Werk gewertet wurde, zeigt die Legende vom Schottenmönch Marian in Regensburg, dessen herrliche Schrift über alles Lob erhaben ist. Ihm leuchteten des Nachts anstatt der vergessenen Lichter drei Finger der linken Hand.

Es war vor allem der Benediktiner-Orden, der das Abschreiben von Büchern pflegte. Die Regel des heiligen Benedikt verlangt im Kloster eine Bibliothek, aus der jeder Mönch Bücher zum Studium erhält. Der

Tuotilo – Einband 9./10. Jahrhundert, Vorderseite. St. Gallen, Stiftsbibliothek. Auf den zwei glatten Trennstreifen, die das Mittelfeld abgrenzen, steht folgender Hexamter: Hic residet XPC Virtu / tum stemmate septus: Hier thront Christus vom Kranz der Tugenden umgeben. Christus thront in der Mandorla; die Hände sind erhoben, die rechte hält das Buch, während die linke geöffnet ist; neben dem vom Kreuzesnimbus hinterfangenen Kopf sind die Zeichen Alpha und Omega sichtbar. Zur Seite der Glorie stehen zwei sechsflügelige Cherubim, den Kopf Christus zugewandt. In den Ecken sitzen die vier Evangelisten an ihren Pulten, die vier Symbolwesen sind der Mandorla zugeordnet. Darüber erscheinen die Halbfiguren von Sol und Luna mit Fackeln in den Händen, unten lagern Okeanus und Gaia.

Heilige dachte zwar nie daran, aus seinen Mönchen Gelehrte zu machen; sie sollten, indem sie sich aus der Welt zurückzogen, ihre Seelen retten, Handarbeit treiben und zur Erbauung fromme Bücher lesen. Dazu war ein gewisser Grad kirchlicher Gelehrsamkeit erwünscht.

Dieser Standpunkt wurde jedoch verlassen, als neue heidnische Gebiete für das Christentum gewonnen wurden. Wo es keine Schulen gab, musste die Klostergeistlichkeit für die Ausbildung des Nachwuchses besorgt sein.

Diese Neuordnung des Klosterlebens entwickelte sich zuerst in England und Irland. Auf diesen Inseln wurde viel und schön geschrieben. Irische Mönche waren es, welche die neue Richtung auf das Festland brachten, so auch nach St. Gallen.

Die einzelnen Klöster waren eifrig bestrebt, ihren Bestand an verschiedenen Werken geistlichen und weltlichen Inhaltes zu vermehren. Manche schickten ihre Schreibermönche in andere Klöster, die gewünschten Texte abzuschreiben, oder man lieh sich Bücher aus, die man jedoch nur gegen Pfänder in Form von andern Werken gleichen oder höheren Wertes erhielt.

In der Burgerbibliothek in Bern wird eine lateinisch geschriebene Handschrift aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts aufbewahrt, die im Kloster St-Mesmin in Micy bei Orléans (Frankreich) geschrieben wurde und den Gottesstaat des Kirchenvaters Augustin (354–430) enthält. Die Schlussschrift dieses Werkes lautet: «Das 12. Buch des Aurelius Augustinus ‚Vom Gottesstaat' ist zu Ende. – Dieses Buch, das der Bibliothekar Hato geschrieben hat, gehört dem heiligen Maximin (letzteres ausradiert). Wer es durch Diebstahl entwendet oder mit Gewalt raubt, soll verflucht sein. Amen.»

Auf dem Grundriss der Klosteranlage von St. Gallen erkennt man unter andern Räumen ein Skriptorium (Schreibstube) und einen Raum für die Pergamentfabrikation.

Die Herstellung der Bücher wurde meist unter verschiedene Leute verteilt, da man nicht nur für den Gebrauch im eigenen Kloster, sondern auch auf Bestellung für hohe kirchliche und weltliche Würdenträger arbeitete. So lassen sich an der berühmten Bibel von Moutier-Grandval, die um 840 im Kloster Tours geschrieben wurde, 24 verschiedene Schreiber nachweisen.

Nachdem das Pergament in das Skriptorium gelangt war, wurde es zugeschnitten und liniert. Hierauf wurden vier bis sechs

Prudentius, Aurelius P. Clemens 348–405 n. Chr., verschmolz in seinen phantasievollen und formschönen Dichtungen antikes und christliches Gedankengut zu einer vollendeten Einheit. Psychomachie – Kampf der Tugenden und Laster: Fides reicht nach dem Sieg über die cultura deorum (Götzendienerin), auf deren Leichnam sie triumphierend steht, den tapfern, Palmwedel tragenden Märtyrern den Kranz. – Unten: Keuschheit und Begierde treten einander zum Kampf entgegen, jene mit Schild und Pfeilen in der Linken, in der Rechten einen Stein, diese mit drei Fackeln bewehrt. Cod. 264 Burgerbibliothek Bern / Bodenseegegend letztes Drittel IX. Jahrhundert.

Bogen aufeinander gelegt und in der Mitte, parallel zu den Schmalseiten, gefaltet. Je nach Textumfang wurde eine Anzahl solcher Lagen zu einem Buch vereinigt. Um zu verhindern, dass der Buchbinder falsch zusammenlegte, schrieb man das erste Wort der folgenden Lage am Schluss der vorhergehenden. Diese Form kam erst am Ende des Mittelalters auf, während man sich vorher mit Zahlen, oft zierlich umrankten, beholfen hatte. Die Tinte wurde wohl anderswo zubereitet. Für ihre Herstellung aus Kupfervitriol und Galläpfeln haben sich noch Rezepte erhalten.

Der Schreiber benützte die Rohr- oder die Gänsefeder. Letztere wurde immer wieder mit einem feinen Federmesser zugeschnitten. Er war jedoch nicht allein

für den Text und den Buchschmuck verantwortlich. Zu Beginn der einzelnen Kapitel wurden oft Initialen (initium = Anfang) gross eingemalt, was der Rubrikator (rubrum = rot) ursprünglich mit roter Farbe besorgte, während später auch blaue und goldene, manchmal reich verzierte, hingesetzt wurden. Oft waren ganze Seiten oder Teile davon leergelassen, um vom Illuminator (illuminieren = illustrieren) mit Bildern (Miniaturen) ausgeschmückt zu werden. Es kam zweifellos auch vor, dass ein Mönch alle drei Arbeiten ausführte oder wenigstens diejenigen des Rubrikators und des Illuminators, doch war eine gewisse Aufgabenteilung meistens die Regel.

Die berühmteste und schönste illuminierte Handschrift, die aus der Hand eines einzigen Schreibers stammt, ist das heute im Britischen Museum in London aufbewahrte Evangeliar von Lindisfarne, das Eadfrith, Bischof der Kirche von Lindisfarne kurz vor dem Jahr 700 niederschrieb. 250 Jahre später versah der Priester Aldred den lateinischen Text mit einer englischen Interlinearversion.

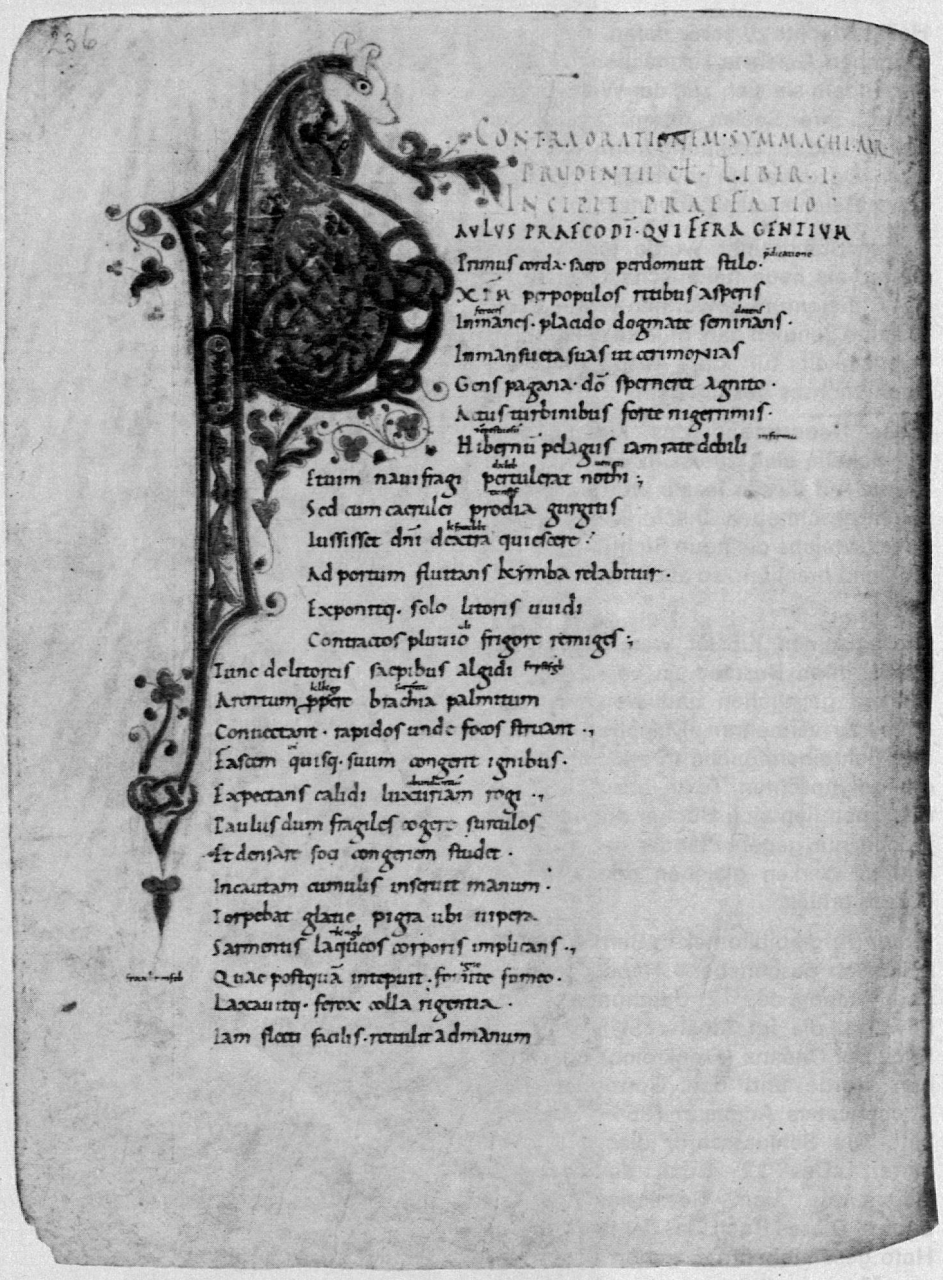
Zuletzt kamen die beschriebenen Bogen in die Hände des Buchbinders, der zuweilen in Verbindung mit dem Goldschmied und dem Elfenbeinschnitzer dem Werk die künstlerisch vollendete Hülle gab, besonders wenn es sich um ein Werk für den Gebrauch im Gottesdienst handelte.

Nur der kleinere Teil der erhaltenen Mönchshandschriften war illustriert oder auch nur rubriziert.

Neben geistlichen wurden auch weltliche Bücher astronomischer, pharmazeutischer oder medizinischer Gattung abgeschrieben und gelegentlich illustriert, ebenso Tragödien und Lustspiele heidnischer Dichter. Im 13. Jahrhundert lösten vermehrt Weltgeistliche und Laien (Nichtgeistliche) die klösterlichen Schreiber und Maler ab. Sie betrieben ihr Handwerk gewerbsmässig und schlossen sich wie andere Handwerker in Zünften zusammen. Bekannt ist, dass Paris 1292 siebzehn weltliche Buchmalerwerkstätten beherbergte. Das berühmte französische Kloster Corbie an der Somme, das seinerzeit ein künstlerisch bedeutendes Skriptorium besass, kaufte seine Bücher oder liess nichtmönchische Schreiber für sich arbeiten. 1297 konnten mehrere St. Galler Mönche nicht mehr schreiben, darunter selbst der Propst, der Stellvertreter des Abtes.

Erwähnt sei noch, dass auch Nonnen und später weltliche Frauen bei der Verbreitung des handgeschriebenen und illustrierten Buches mithalfen. Das Kloster Wessobrunn tauschte im 12. Jahrhundert eine von seiner Klausnerin Dimudis geschriebene zweibändige Bibel gegen ein Landgut ein.

Die Burgerbibliothek in Bern besitzt ein Gebetbuch aus dem 15. Jahrhundert, das die Nonne Johanna von Aarberg niedergeschrieben haben soll. Zweifellos wurden noch bis in die Barockzeit in klösterlichen Skriptorien liturgische Werke geschrieben, die für den Eigengebrauch bestimmt waren und zur Vervielfältigung im Buchdruck zu kostspielig gewesen wären.



Prudentius, Contra Symmachum: Initiale P. Quintus Aurelius Symmachus 340–402 war ein Kämpfer für den alten heidnischen Glauben gegen das Christentum. Cod. 264 Burgerbibliothek Bern

Die Papierfabrikation

Das für unser heutiges Buch wohlfeilste und deshalb unbeschränkte Schreibmaterial ist das Papier. Sein Ursprungsland ist China. Nach der Überlieferung war es der Minister Tsai Lun, der Kaiser Ho-Ti im Jahre 105 n. Chr. die Erfindung des pflanzlichen Papiers vorlegte.

Damit war ein ganz bedeutender Fortschritt erreicht. Wollte man nicht weiterhin unhandliche Holztafeln benützen, so musste teure Seide oder ein aus Seidenresten hergestelltes Papier mit den chinesischen Schriftzeichen bemalt werden. Es wird erzählt, ein chinesischer Kaiser hätte täglich 120 Pfund hölzerne Staatsdokumente durchzusehen gehabt.

Zur Herstellung des Papiers benötigte man damals die Rinde des Maulbeerbaumes, Bambussprösslinge, Hanf, Bast, alte Fischernetze und andere pflanzliche Stoffe. Nachdem diese Materialien zerhackt und zerstampft waren, verwandelte man sie in langwieriger Behandlung durch Zusatz von Wasser, Leim und Farbe in einen Faserbrei. Mit Hilfe eines engmaschigen, mit einem Holzrahmen begrenzten flachen Siebes wurde die Papiermasse aus dem Bottich geschöpft und hierauf zum Entwässern auf Filze gelegt. Nachdem die geschöpften Bogen gepresst waren, wurden sie entweder an der Sonne oder an einer erhitzten Wand, woran sie aufgeklatscht worden waren, getrocknet. Zum besseren Zusammenhalt der Fasern und zur Festigung der Papieroberfläche wurden die Bogen nochmals geleimt, gepresst, wieder getrocknet und endlich geglättet.

Die Erfindung gelangte vorerst über Korea nach Japan. Durch die alte westliche Karawanenstrasse wurde sie im Jahre 751 durch chinesische Kriegsgefangene, welche sich durch Preisgabe des Fabrikationsgeheimnisses die Freiheit erwarben, nach Samarkand getragen. Im Jahre 794 baute man in Bagdad die erste grosse Papierfabrik. Von hier gelangte die Entdeckung über Ägypten nach Marokko. Den Arabern sind viele Verbesserungen zu verdanken. Über das maurische Spanien (vor 1100) und Sizilien endlich erreichte das Papier Europa. In der italienischen Provinz Ancona stellt man es vor 1268 her, 1390 betrieb Ulrich Strohmeier in Nürnberg das Papiermacherhandwerk, und 1433 gründete Heinrich Halbysen in Basel seine Papiermühle, in der schon fünf Jahre später neun Knechte und drei Mägde beschäftigt waren. Der erste Ort in der Schweiz, wo schon 1411 Papier hergestellt wurde, ist Marly bei Freiburg.

Vorboten einer neuen Zeit

Das 14. Jahrhundert brachte eine bedeutsame wirtschaftliche und damit verbunden auch eine geistige Wandlung. Immer mehr trat der Kaufmannsstand hervor. Von überall her, selbst von den entlegensten Ländern Asiens, erreichten Waren Europa, feine Gewürze und kostbare Seidenstoffe. Der Reichtum der wagemutigen Unternehmer wuchs.

Die Schweiz hatte ebenfalls, wenn auch nur in bescheidenem Masse, an dieser Wandlung Anteil. Zwei wichtige Handelsstrassen ermöglichten den Verkehr von Italien über die Alpen in das Rheinland und nach Süddeutschland, eine dritte führte vom Bodensee nach der Westschweiz und über Südfrankreich nach Barcelona. Diese wurde besonders von den Leinwandhändlern aus Süddeutschland und aus der Stadt St. Gallen benützt, wenn sie ihre begehrten Stoffe auf die Märkte der genannten Gebiete brachten.

Das Anwachsen des Wohlstandes weckte ein neues Lebensgefühl, das sich deutlich im Streben der neuen Gesellschaftsklasse nach Wissen und Bildung zeigte. Neben die üblichen Stadtschulen traten, besonders in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, eine Anzahl neuer Universitäten. Eine anschauliche Schilderung der Zustände an höheren Schulen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts hat Thomas Platter, der ehemalige Walliser Bauernbub, hinterlassen.

Die neue gesellschaftliche Schicht, die mit Wissen und Bildung auftrat und Ansprüche stellte, trat bald in Gegensatz zur Geistlichkeit, die bisher die geistigen Aufgaben allein vertreten hatte. Unter den neuen Gelehrten finden wir im 15. Jahrhundert die Wegbereiter des neuen Gedankengutes, das von Italien her zu uns drang.

Natürlich strengte sich die Kirche gewaltig an, um die Verweltlichung des Geistes aufzuhalten. Neben Klosterreformen, an denen auch ein gelehrter Zisterzienser des 15. Jahrhunderts, Niklaus Widempösch aus Bern, beteiligt war, galten die Bemühungen der Seelsorge und Predigt in den Städten und Dörfern. Im deutschen Sprachgebiet fanden sie ihren Ausdruck in der starken Zunahme einer volkstümlichen Erbauungs- und Predigtliteratur.

Das Lesen der damals in Deutschland und Frankreich zahlreich verbreiteten Bibeln in den Sprachen des Landes erfolgte jedoch gegen das Widerstreben der katholischen Kirche.

Erfolglose Versuche zu einer Kirchenreform wurden an den Konzilien zu Pisa, Konstanz und Basel unternommen.

Sie hatten wenigstens zur Folge, dass gelehrte Männer von Konstanz aus die umliegenden Klöster nach antiken Handschriften durchsuchten und viele davon dem Verderben entrissen. C. F. Meyer erzählt uns in seiner Novelle «Plautus im Nonnenkloster» von einem derartigen Fund.

Von Basel und Konstanz aus entwickelte sich in der Folge ein lebhafter Handel mit Handschriften, der sich über ganz Süddeutschland und die Schweiz ausdehnte. Auf dem so vorbereiteten Boden konnte sich eine neue Form fast fabrikmässiger Herstellung des auf Papier geschriebenen und oft illustrierten Volksbuches entwickeln.

Die neue Buchproduktion

In Frankreich, Flandern und in Italien verblieben die bedeutendsten Werkstätten zur Buchherstellung in den Städten, wo die Fürsten regierten. Den wichtigsten Auftraggebern entsprechend blieb die Ausstattung eine prunkvolle, wobei man mit Gold nicht sparte und die Illustrationen sorgsam mit deckenden Farben ausführte.

Anders lagen die Verhältnisse in Deutschland und der Schweiz. Immer mehr traten reine Papierhandschriften (Papier war nicht so teuer wie Pergament) in den Vordergrund, sogenannte Volksbücher, die zwar nur in die Stuben des einflussreichen Grossbürgertums und in die Säle des Adels gelangten, wo man diesen, oft mit derben und leichtbemalten Federzeichnungen ausgeschmückten und in einer sauber fliessenden Schrift geschriebenen Werken ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte.

Es war eigentliche, schablonenhafte Fabrikware. Sie wurde im freien Wettbewerb in den Schreibstuben einzelner Briefmaler, die noch andere, auch für den Handwerker und Bauern käufliche Dinge verfertigten, oder in Werkstätten mit mehreren Schreibern hergestellt.

Die Schreiber richteten sich nach dem literarischen Bedarf der Käufer ihrer Ware, der sich nicht mehr allein auf das Gebetbuch beschränkte. Man wünschte Bücher zur Belehrung, Unterhaltung und Erbauung und nahm dafür sogar eine schmucklose Handschrift in Kauf.

Von einer solchen Schreiberwerkstatt haben wir einige nähere Kenntnisse, da ihr Besitzer, Diebold Lauber in Hagenau (Elsass), seine Werke gerne auf den Vorsatzblättern seiner Bücher empfahl.

Laubers Werkstatt bestand schon 1425. Man hat darin 16 verschiedene Schreiber und Illustratoren festgestellt, von denen über 50 Bände erhalten blieben.

Grosse Verbreitung fand die illustrierte Chronik. Die Schweiz hat hier ihren besondern Anteil beigesteuert durch zwei

Mitglieder der Schreiberfamilie Schilling, die aus der Lauberschen Werkstatt hervorgegangen ist. Diebold Schilling, der um 1485/86 als Gerichtsschreiber in Bern starb, verfasste die dreibändige pergamentene amtliche Bernerchronik, die uns die erste lebendige, wenn auch bernisch gesehene, Schilderung des Burgunderkrieges gibt, und eine private, die er 1485 fertigstellte, für den ehemaligen Schultheissen Rudolf von Erlach in Spiez. Schillings gleichnamiger Neffe vollendete 1511 die Luzerner Chronik.

Lauber starb 1467, also zu einer Zeit, da schon ein anderes und produktiveres Vervielfältigungsverfahren seinen Siegeslauf angetreten hatte, die Erfindung Johann Gutenbergs, der *Buchdruck*.

Die Arbeit der Briefmaler und Briefdrucker

Ausser der schon erwähnten, weltlichen und geistlichen Volksliteratur wurde in den Schreibstuben noch eine Menge anderer Bedarfsartikel hergestellt, die viel grösseren Absatz fanden. Es waren Heiligenbilder, Einzeldarstellungen zur Geburts- und Leidensgeschichte Jesu, Ablassbriefe, Kalenderblätter, kurze lateinische Schulgrammatiken, sogenannte Donate, kleine Lehrbücher, Doctrinale geheissen, Nachrichten über interessante Ereignisse, Scherz- und Schmählieder, Totentanzbilder und anderes. Am gesuchtesten waren Spielkarten, wie häufige Verbote des Kartenspiels beweisen.

Die fabrikmässige Herstellung dieser Produkte lag in den Händen der Brief- und Kartenmaler (Brief-breve, ein kurzes Schriftstück). Kartenmacher werden schon 1402 in Ulm erwähnt. Mit ihnen trat, aus den städtischen Zünften kommend, eine neue Klasse von Leuten als Künstler auf. Die Abnehmer ihrer Erzeugnisse waren reiche Bürger der Städte, bald auch die Bauern, die an Markttagen zur Stadt fuhren. Beide Teile verlangten lebhaft nach Bildern, mit denen sie ihre Stuben, ihre Kirchenbank oder ihr Gebetbuch schmücken konnten.

Es liegt auf der Hand, dass versucht wurde, die langweilige und abstumpfende Kopistentätigkeit mit Hilfe eines mechanischen Verfahrens abzulösen. Die zu vervielfältigende Zeichnung wurde auf ein Holzbrett übertragen, worauf das Holz um ihre Linien weggestochen wurde. Die erhabenen Stege färbte man ein und legte ein Blatt Papier darauf, das mit Hilfe des Handballens oder des Reibers (ein mit Rosshaaren straff ausgestopfter Lederballen) angepresst wurde. Zog man das Blatt weg, so war ein seitenverkehrter, jedoch der Vorlage entsprechender Druck da. Die Zeichnung des Künstlers existierte nun, je nach der Zahl der gemachten Abzüge, in Hunderten von Exemplaren.

Berner Parzifal, Schreiber Johannes Steihhelm, Constanz 1467. Wie Arthur und sein Weib Parzifaln empfingen mit seinem Volk. Gothische Buchkursiv, Vorbild für die schwabacher Druckschrift.

Sowohl in China wie in Europa kannte man schon viel früher den Zeugstempel, mit dem man als Ersatz für kostbare Stoffe billigere mit Mustern bedruckte. Es ist möglich, dass zugleich mit dem Papier der Holzschnitt aufkam, und beide miteinander den Weg nach Europa fanden. Sicher ist, dass die begabteren Briefmaler sich zuerst der Holzschnitt-Technik zuwandten und bemüht waren, den Artunterschied zwischen Federzeichnung und Holzschnitt zu verwischen.

Besonderes Interesse erwecken in uns heute noch die Einblattholzschnitte. Sie stellen Ereignisse aus dem Leben Jesu oder Heilige dar. Im Auftrage von Klöstern verfertigt, wurden sie anlässlich

von Wallfahrten und Prozessionen unter die Gläubigen verteilt oder verkauft. Von den Blättern mit Schutzheiligen waren besonders diejenigen mit dem heiligen Christophorus gesucht, weil man glaubte, dass man an dem Tage, an dem man eine solche Wiedergabe ansehe, nicht eines gewaltsamen Todes sterben müsse. Darstellungen mit dem heiligen Sebastian oder dem heiligen Rochus hatten die Aufgabe, die Beschauer vor der Pest zu schützen.

Nie durfte auf diesen Blättern die Bemalung fehlen. Man malte mit stumpfen, nicht deckenden und nur die Schatten modellierenden Farben. So wurde der einfache Umrissholzschnitt für den anspruchslosen Beschauer zum Gemälde und diente vereinzelt auch als billiger Ersatz für Altarbilder.

Mit Vorliebe klebte man kleine Holzschnitte und Kupferstiche an Stelle kostbarer gemalter Bilder (Miniaturen) in Manuskripte, grössere auch auf die Innenseiten von Einbanddecken. Nur dieser zufälligen Verwendung verdanken wir es, dass sich verhältnismässig viele dieser kostbaren Drucke erhalten haben.

Drucker Johann Prüss, Strassburg Heldenbuch um 1483. Wolfdietrich steht dem Löwen im Kampf mit dem Drachen bei. Vermutlich hat eine Handschrift aus der Lauber Werkstatt Johann Prüss als Vorlage für seinen Druck gedient.

Das Blockbuch

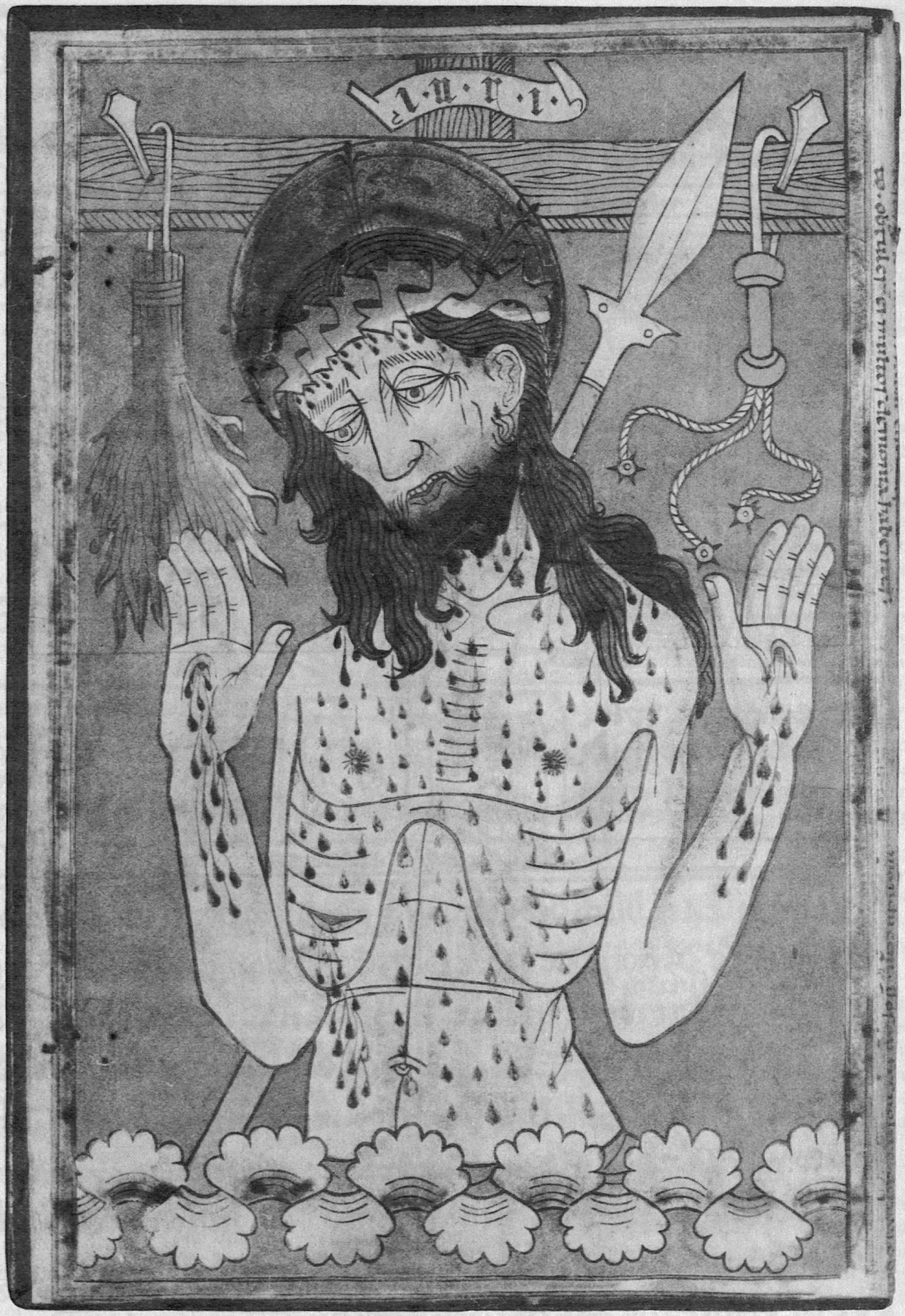
Der Erfindung der Buchdruckerkunst ging, beginnend mit dem Ende des 14. Jahrhunderts, die viele Jahrzehnte dauernde lebhafte Produktion von figürlichen Einblattholzschnitten voraus.

Eine Zwischenstufe zu dem mit beweglichen Lettern gedruckten Buche stellen die fast immer illustrierten Blockbücher dar, deren Hauptproduktion in die ersten dreissig Jahre des Aufkommens der Buchdruckerkunst fällt. Es sind aus Holzschnitten zusammengesetzte Bücher mit verbindendem Text, der in den frühesten Ausgaben (um 1420) handschriftlich hinzugefügt ist, später jedoch zugleich mit den Bildern in den Holzstock geschnitten wurde. Der in Nürnberg, Bamberg und Erfurt tätige Hans Sporer hat neben typographischen Drucken mit Sicherheit drei Blockbuchausgaben hinterlassen. Zweifellos druckte Sporer seine Blockbücher mit der Handpresse, was sich daraus ableiten lässt, dass die Blätter beidseitig bedruckt sind, während die früheren Ausgaben mit dem Reiber durch die Hand hergestellt wurden. Bei diesem Vorgehen drückte sich der Steg der Zeichnung so tief ins Papier ein, dass die Rückseite unbedruckt bleiben musste und man je zwei aufeinanderfolgende Seiten zusammenklebte.

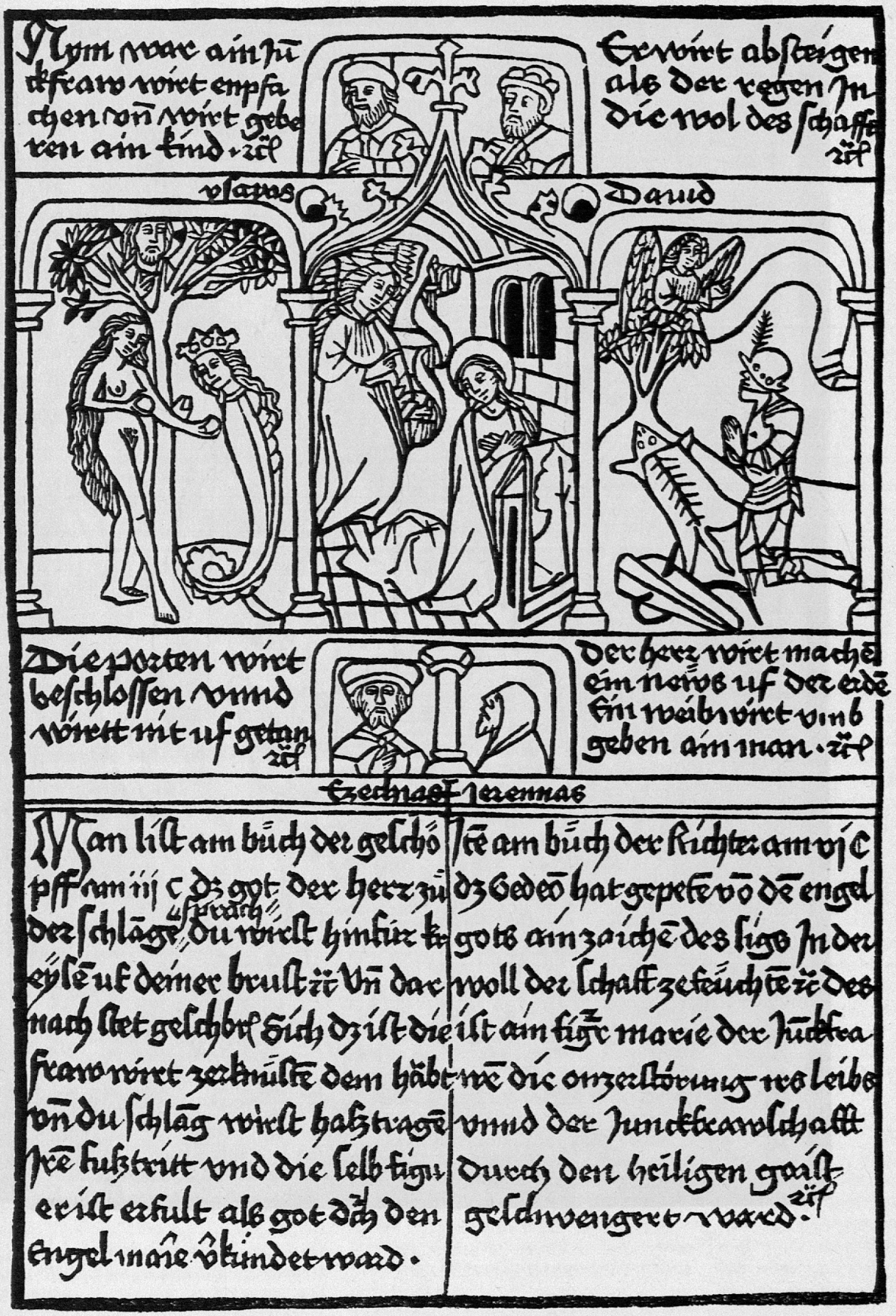
Sicher ist, dass Blockbücher sehr beliebt und weitherum verbreitet waren; doch haben sich von den meisten die einzelnen Ausgaben höchstens in wenigen Exemplaren, oft nur in einem einzigen erhalten und auch nur deshalb, weil man sie in eine Handschrift mit einband oder zu einem Sammelband vereinigte.

Ihrem Inhalt nach sind die Blockbücher volkstümlich-belehrende Erbauungs- und Unterhaltungsschriften. Von den bekanntesten Ausgaben ist vorweg die Biblia pauperum (Armenbibel) zu nennen. Ihr Sinn geht auf die Christusworte an die Jünger im Lukasevangelium 24, 44 zurück: «Denn es muss alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und Psalmen.» Von dieser Aussage Christi ausgehend wird in den Armenbibeln je ein Ereignis aus dem Neuen Testament zwei entsprechenden aus dem Alten Testament gegenübergestellt, wobei diese Gegenüberstellung recht äusserlicher Art ist. Der Text war vorwiegend lateinisch. Erwähnenswert ist auch die «Ars moriendi» (Kunst zu sterben), wo der Leser in lebendiger Weise auf die Sterbestunde vorbereitet wird.

Maria mit dem Kinde (Hugo van der Goes 1440?–1482), Braunschweig



Der Schmerzensmann mit den Marterwerkzeugen, süddeutsch, Mitte 15. Jahrhundert. Bibliotheksheimat unbekannt



Deutsche Biblia pauperum 1471 (Blockbuch). Drucker Hans Sporer

Der Wiegendruck (1440 bis um 1500)

Der einfache Briefmaler hatte für den Holzschnitt eine zeitsparende Produktionstechnik gefunden. Begreiflicherweise erwachte auch das Bedürfnis, das umfangreiche handgeschriebene Buch auf mechanischem Wege zu vervielfältigen.

Die technischen Voraussetzungen dazu besass jedoch nicht ein Schreiber aus einem Scriptorium, sondern ein Goldschmied, der für die ledernen Bucheinbände Buchstaben und Wortstempel zum Einpressen von Namen und Sprüchen auf Schriftbändern herstellte. Es brauchte einen Mann mit praktischem Blick und einem unverwüstlichen Zukunftsglauben wie Johann Gutenberg, um das Problem des Druckes mit beweglichen Lettern zu lösen.

Die Schreiber erreichten einen harmonischen Satzspiegel mit gleichen Zeilenlängen durch Buchstabenverbindungen (Ligaturen) und Wort- und Silbenabkürzungen (Abbreviaturen), wodurch man teures Pergament oder Papier sparte und zudem Zeit für die Niederschrift gewann. Es war die gewaltige technische Leistung Gutenbergs, diese im lateinischen Messbuch gebräuchlichen Schreibformen in Metall nachzubilden. Er erreichte es mit 290 verschiedenen Zeichen.

Die Typographie war für ihn eine andere Form des Schreibens. Der Erfinder setzte sich zum Ziel, dem typographischen Buch das vertraute Aussehen des handgeschriebenen zu geben.

Jeder Buchstabe musste auf einem Metallkörper von genau gleicher Stäbchenlänge und der gleichen Ausdehnung in der Richtung der Letternhöhe sitzen, so dass die Buchstaben, nebeneinandergesetzt, festgefügte Reihen bildeten. Dann ergab sich eine glatte Oberfläche wie beim Holzschnittstock.

Es macht uns noch heute grossen Eindruck, dass Gutenberg die richtige Legierung fand. Das geschmolzene Metall musste dünnflüssig genug sein, um alle Vertiefungen der Buchstabengussform auszufüllen. Dabei hatte die Legierung leicht schmelzbar zu sein, damit ein rascher Guss möglich war und trotzdem beim Erkalten keine Verzerrungen entstanden.

Die Lettern endlich durften unter dem Druck der Presse die notwendige Festigkeit nicht verlieren. Schwierig war auch die Herstellung der Druckfarbe. Die wasserlöslichen Farben der Briefdrucker eigneten sich nicht für die metallene Oberfläche, da Metall Wasser nicht gleichmässig annimmt. Nur ölhaltige Farbe ist verwendbar.

Da der Reiber nur ein einseitiges Drucken erlaubte, brauchte es noch die Weiterentwicklung der Presse, wie sie schon beim Buchbinder Verwendung gefunden hatte, um einen gleichmässigen Abdruck der Tausende von Buchstaben zu ermöglichen.

Dazu war ein starker, gleichmässiger Druck auf die gesamte zu bedruckende Fläche nötig. Erst nachdem alle diese Forderungen erfüllt waren, konnte der Erfinder mit dem Druck des ersten umfangreichen Werkes, das bis heute künstlerisch noch unerreicht ist, der 42zeiligen lateinischen Bibel, beginnen.

Über Johann Gutenberg selber wissen wir recht wenig, und es ist auch kein einziges Druckerzeugnis vorhanden, in dem er sich als Herausgeber zu erkennen gibt. Dass es sich bei ihm aber nicht um eine legendäre Gestalt handelt, und er als Erfinder genannt werden muss, beweisen trotz verschiedener gegenteiliger Behauptungen neben Mitteilungen aus Archiven auch verschiedentliche Hinweise auf seinen Namen in frühen gedruckten Büchern. In einem Pariserdruck wird er vom Pariser Professor Guillaume Fichet unter dem Datum des 1. Januar 1471 als Erfinder der Buchdruckerkunst genannt. In der von Martin Polonus verfassten Chronik der Päpste und Kaiser, 1474 von Johann Philippus Lignamine in Rom gedruckt, heisst es (deutscher Wortlaut): «Es wird bekannt, dass Jakob (statt Johann) Gutenberg aus Strassburg und ein anderer namens Fust, die es verstehen mit metallenen Formen Buchstaben auf Pergament zu drucken, in Mainz, einer Stadt Deutschlands, jeder täglich dreihundert Blätter herstellen. Desgleichen wird bekannt, dass Johann Mentelin in Strassburg, einer Stadt desselben Landes, der derselben Kunst kundig ist, täglich ebensoviele Blätter druckt.» – Der geniale Mann wurde zwischen 1394 und 1399 in Mainz geboren, wo er das Goldschmiedhandwerk erlernte. Vor 1434 verliess er infolge von Streitigkeiten zwischen Patriziern und Zünften seine Vaterstadt und liess sich in Strassburg nieder, wo er bald mit den ersten Druckversuchen begann, wie wir aus Prozessakten von 1434 erfahren. 1444 wird er noch unter der waffenfähigen Mannschaft Strassburgs genannt, die zur Verteidigung der Stadt gegen die Armagnaken aufgeboten wurde. Dann verlieren sich die Spuren für vier Jahre. 1448 erhält er durch Vermittlung seines Schwagers in Mainz einen Geldvorschuss. 1450 gewährt ihm der reiche Mainzer Johannes Fust ein Darlehen und wird damit Anteilhaber am Unternehmen. Fünf Jahre später drängte der Geldgeber den Erfinder aus dem Unternehmen und beraubte Gutenberg der Möglichkeit, am finanziellen Erfolg seiner Erfindung teilzuhaben. Eben damals ging die 42zeilige lateinische Bibel ihrer Vollendung entgegen.

An die Stelle des Vertriebenen trat der Schönschreiber Peter Schöffer als Mitinhaber und Fachmann in die Druckerei ein. Wir müssen gestehen, dass das buchkünstlerisch hochstehende Niveau wenigstens in den Anfängen erhalten blieb. Ein Beispiel dafür ist der Psalter von 1457, dessen Schrifttypen sowie die zerlegbaren Metallschablonen für die farbigen Initialen ebenfalls Gutenberg zugeschrieben werden, wenn auch die erstmals bei einem Druck verwendete Schlussschrift (Kolophon) Johannes Fust und Peter Schöffer als Hersteller nennt.

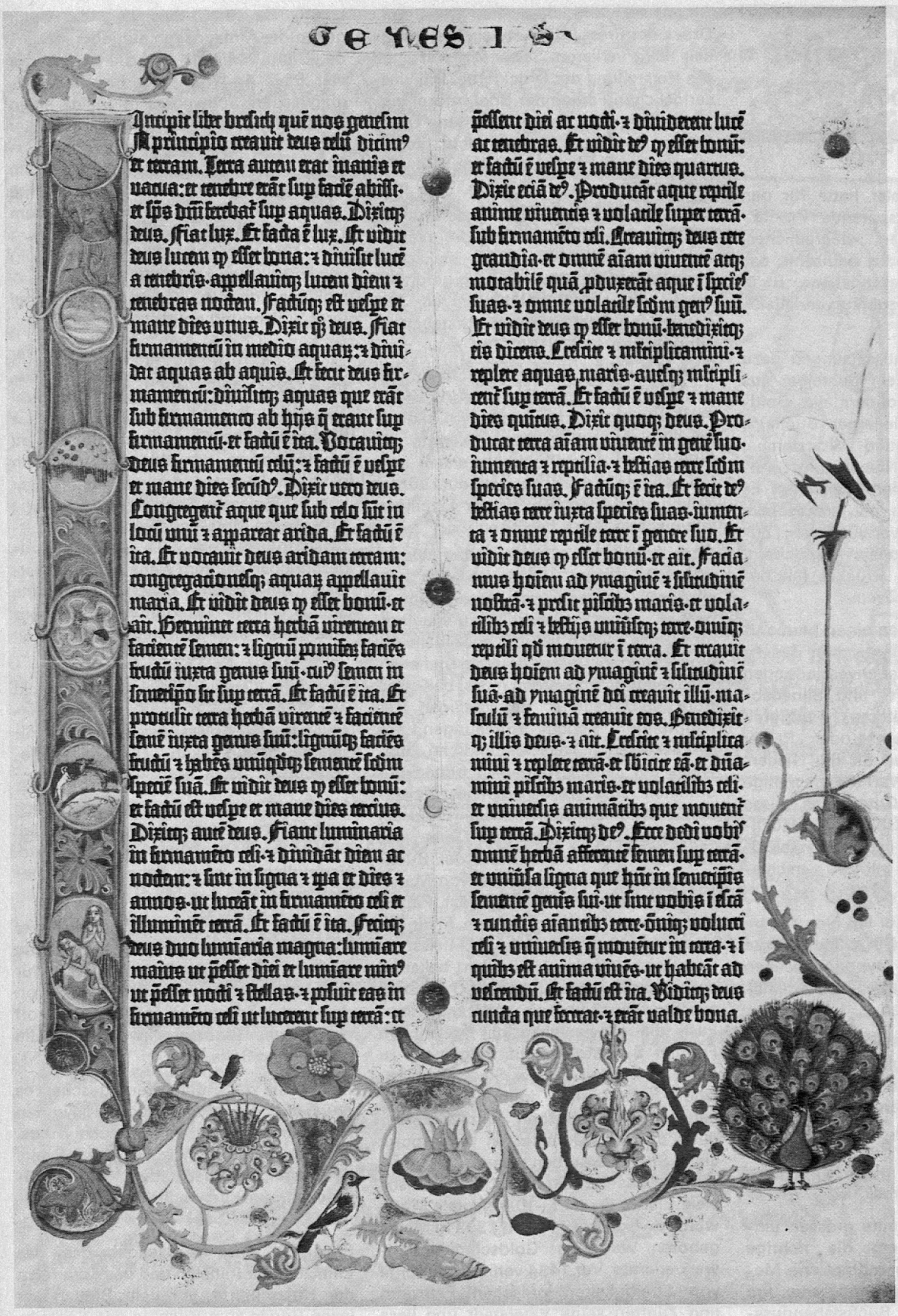
Bevor die 42zeilige Bibel fertig gedruckt war, wurde die neue Kunst zur Herstellung von Ablassbriefen und lateinischen Grammatiken (Donaten) gebraucht.

1465 erfährt der grosse Erfinder noch eine Ehrung, indem er vom regierenden Fürsten zum Hofmann ernannt wird. Vermutlich ist er im Februar 1468 gestorben.

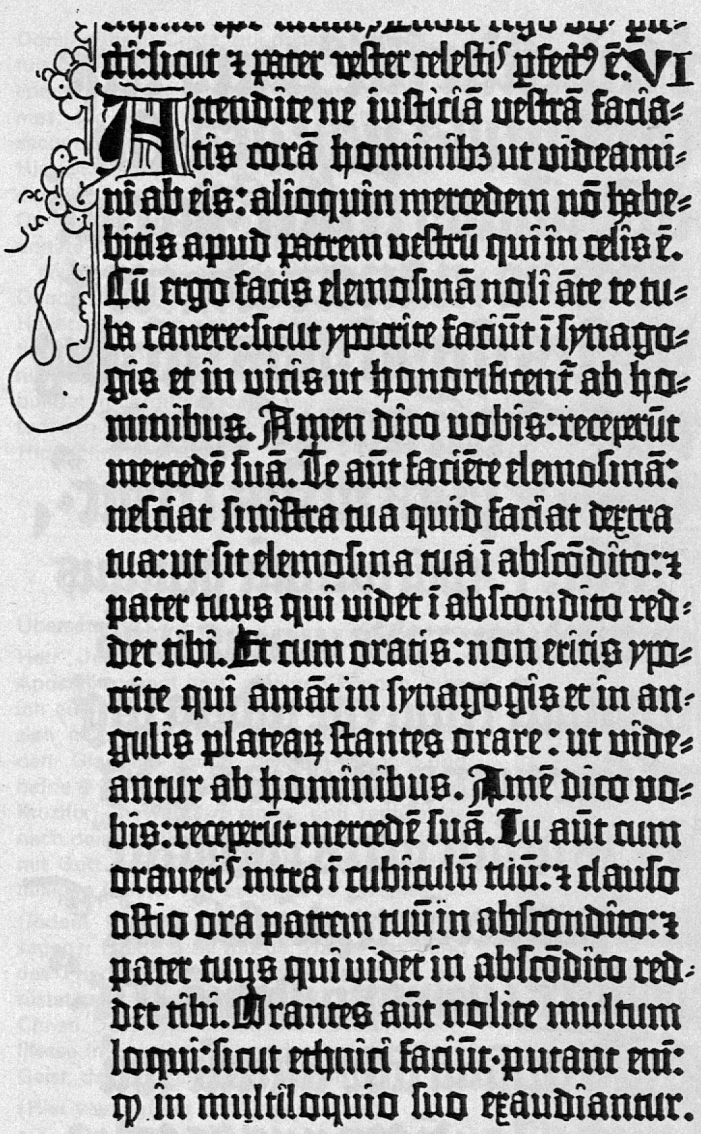
Um dem gedruckten Satz noch stärker das Aussehen des Handgeschriebenen zu geben, liess auch Gutenberg Platz für gross einzumalende Initialen frei. Von den Initialflächen aus entfaltete sich oft ein reiches Blumenrankwerk über die ganze erste Seite.

In der Eile des Rubrizierens geschah es etwa, dass ein falscher Buchstabe in den leer gelassenen Raum eingesetzt wurde. Deshalb bürgerte sich der Brauch ein, den richtigen Buchstaben klein einzudrucken, um Verwechslungen zu vermeiden.

Erwähnen muss man jedoch, dass das Einmalen der Initialen und das Kolorieren der Holzschnitte, vor dem Binden der losen Bogen zum Buch, in den Schreibstuben von Buchmalern erfolgte. Aus Ersparnisgründen blieben viele Inkunabeln unrubriziert und die Holzschnitte unkoloriert. Dass die Arbeit des Einmalens der Initialen und das Kolorieren



Gutenbergbibel, Mainz 1455. Erst die elfte Seite zeigt den 42zeiligen Satz. Die Auflagenhöhe betrug wohl 185 Exemplare, wovon 30 auf Pergament; für eine Pergamentbibel benötigte man 170 Kalbfelle. Die Initiale «J» mit den Darstellungen aus dem Sechstagewerk und das herrliche Rankenwerk sind von Hand eingemalt. Staatsbibliothek Berlin.



Seite der 42zeiligen Bibel Gutenbergs, etwa 1455. Matthäus Kap. VI/1–7.

Umschreibung des gegenüberstehenden Textes – Buchstabenverbindungen und Wortabkürzungen sind aufgelöst.

In der Umschreibung finden sich zwei Fehler:
Zeile 2 von unten: *eninim* statt *enim*.
Zeile 5 von unten: *ostia* statt *ostio*.

der Holzschnitte nicht von der gleichen Hand ausgeführt wurden, bemerken wir daran, dass bei Inkunabeln mit kolorierten Holzschnitten der Platz für die Initialen oft unausgefüllt blieb.

Es dauerte bis 1472, bis es Günther Zainer in Augsburg gelang, die Initialen mit Hilfe von Holzschnittformen in befriedigender Weise zugleich mit dem typographischen Satz und mit der gleichen Druckerschwärze einzudrucken.

Ein Titelblatt im heutigen Sinne kannte man nicht. Dafür findet man am Ende von zwei Dritteln aller Wiegendrucke eine Schlussschrift, worin das zu finden ist, was heute auf dem Titelblatt steht.

Es war für den Buchbinder kein Leichtes, die richtige Reihenfolge der in grosser Zahl vorhandenen gedruckten Bogen herauszufinden. Man behalf sich vorerst mit der handschriftlichen Blattzählung, bis man zur gedruckten überging.

Zur lebenswichtigen Frage wurden die hohen Papier- und Pergamentpreise, wenn man bedenkt, welche raumfressenden Schriften für die 42zeilige Bibel und für den Psalter verwendet wurden. Schon Gutenberg sah dieses Problem klar und schuf für die in seiner Druckerei hergestellten Ablassbriefe aus den Jahren 1454 und 1455 eine kleinere Type. Im Jahre 1460 wurde das erste Konversationslexikon hergestellt. Es handelt sich um ein handschriftlich überliefertes und viel abgeschriebenes gewaltiges Werk des aus Genua gebürtigen Dominikaners Johannes Balbus (*1289), das unter dem Namen «Catholicon» bekannt ist. An eine Vervielfältigung in der Type der Gutenbergbibel war nicht zu denken. Es musste eine Schrift geschaffen werden, die so klein als möglich war, eine sogenannte Brotschrift. Diese ermöglichte es, auf einer Seite 66 Zeilen zu 40 Buchstaben unterzubringen, wodurch das ganze Werk auf 744 Seiten Platz fand, während es mit der Bibeltype einen Umfang von 1376 Seiten angenommen hätte. Man vermutet Gutenberg als Drucker.

Fortsetzung Seite 128

et si ibi fuerit filius pacis requiescet super illam pax vestra, sin autem ad vos revertetur. In eadem autem domo namete edentes et bibentes quae apud illos sunt, Dignus est enim operarius mercede sua. *De pluribus martyribus introitus*

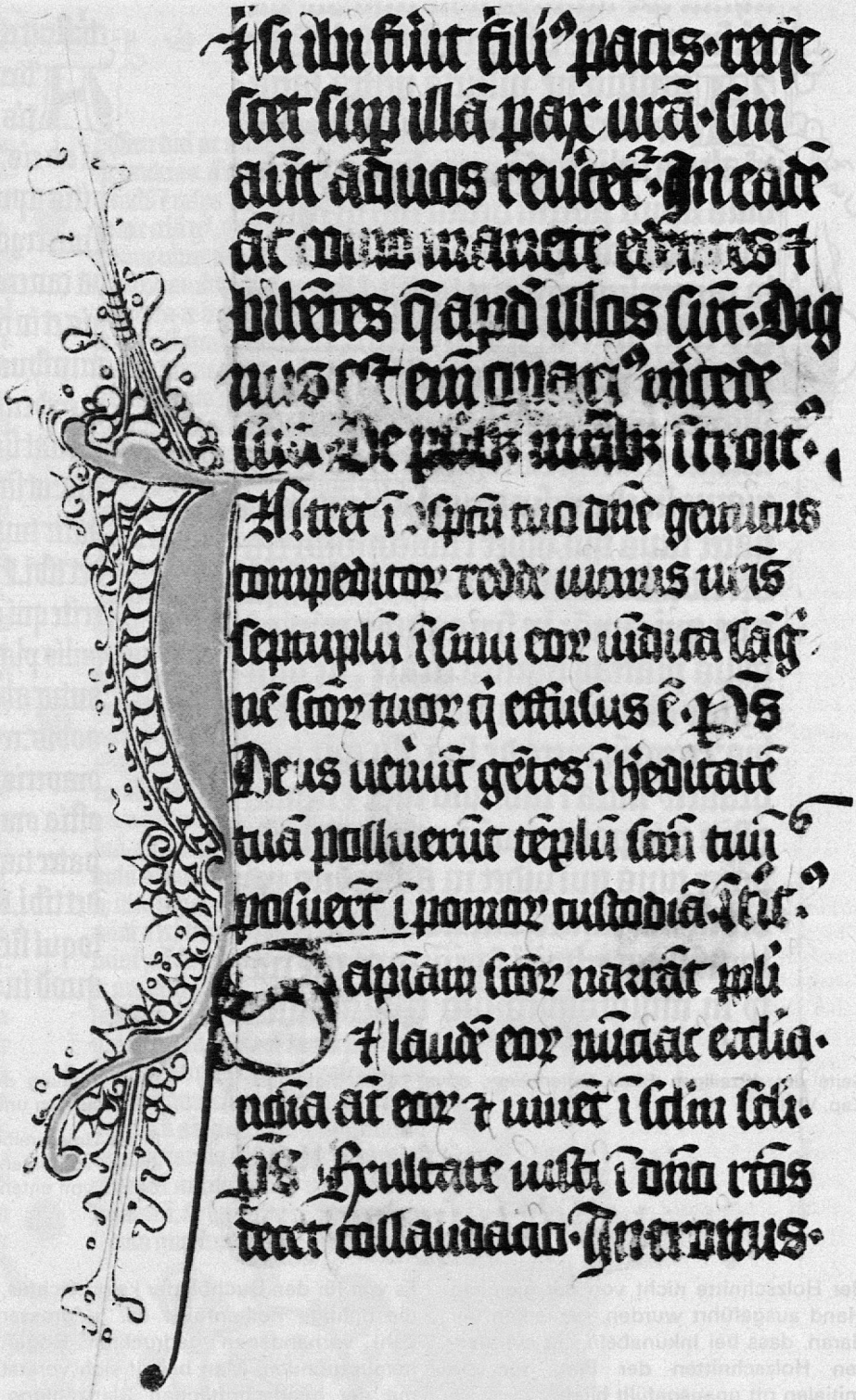
Intret in conspectu tuo domine, gemitus compeditorum; redde vicinis nostris septulum in sinu eorum; vindica sanguinem sanctorum tuorum qui effusus est. *Ps.* Deus venerunt gentes in hereditatem tuam, polluerunt templum sanctum tuum; posuerunt (Jerusalem) in pomorum custiodiam, *introitus*

Sapientiam sanctorum narrant populi et laudem eorum nunciat ecclesia; nomina autem eorum (et) vivent in saeculum saeculi

Ps. Exultate iusti in domino; rectos decet collaudatio. *Introitus*

Berichtigungen:

Der Schreiber vergass das *Jerusalem* (hier in Klammer beigefügt), dafür setzte er in der drittletzten Zeile *et* ein, das nicht hingehört und deshalb oben in Klammer gesetzt ist.



Fragment eines Antiphonars, Mitte 15. Jahrhundert

Domine Ihesu Criste, qui dixisti apostolis tuis pacem meam do vobis, pacem relinquo vobis, ne respicias peccata mea, sed fidem ecclesie tue sancte eamque secundum voluntatem tuam paci ✠ ficare. Hic osculetur altare et crucifixum. custodire ✠ adunare et regere digneris.
Qui vivis et regnas cum deo patre in unitate spiritus sancti deus per omia secula seculorum.
Dando pacem dicat: Pax ✠ tecum
Habete vinculum pacis et caritatis, ut apti sitis sacrosanctis misteriis Cristi. Pax Cristi et ecclesie habundet in cordibus nostris per spiritum sanctum, qui datus est nobis.
Hic inclinet se dicens.

Übersetzung

Herr Jesus Christus, der du zu deinen Aposteln gesagt hast: «Meinen Frieden gebe ich euch, den Frieden hinterlasse ich euch», sieh nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben deiner heiligen Kirche und befrie ✠ de (hier küsse er den Altar und das Kruzifix), bewahre, ✠ einige und regiere sie nach deinem Willen, der du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einheit mit Gott dem heiligen Geiste, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

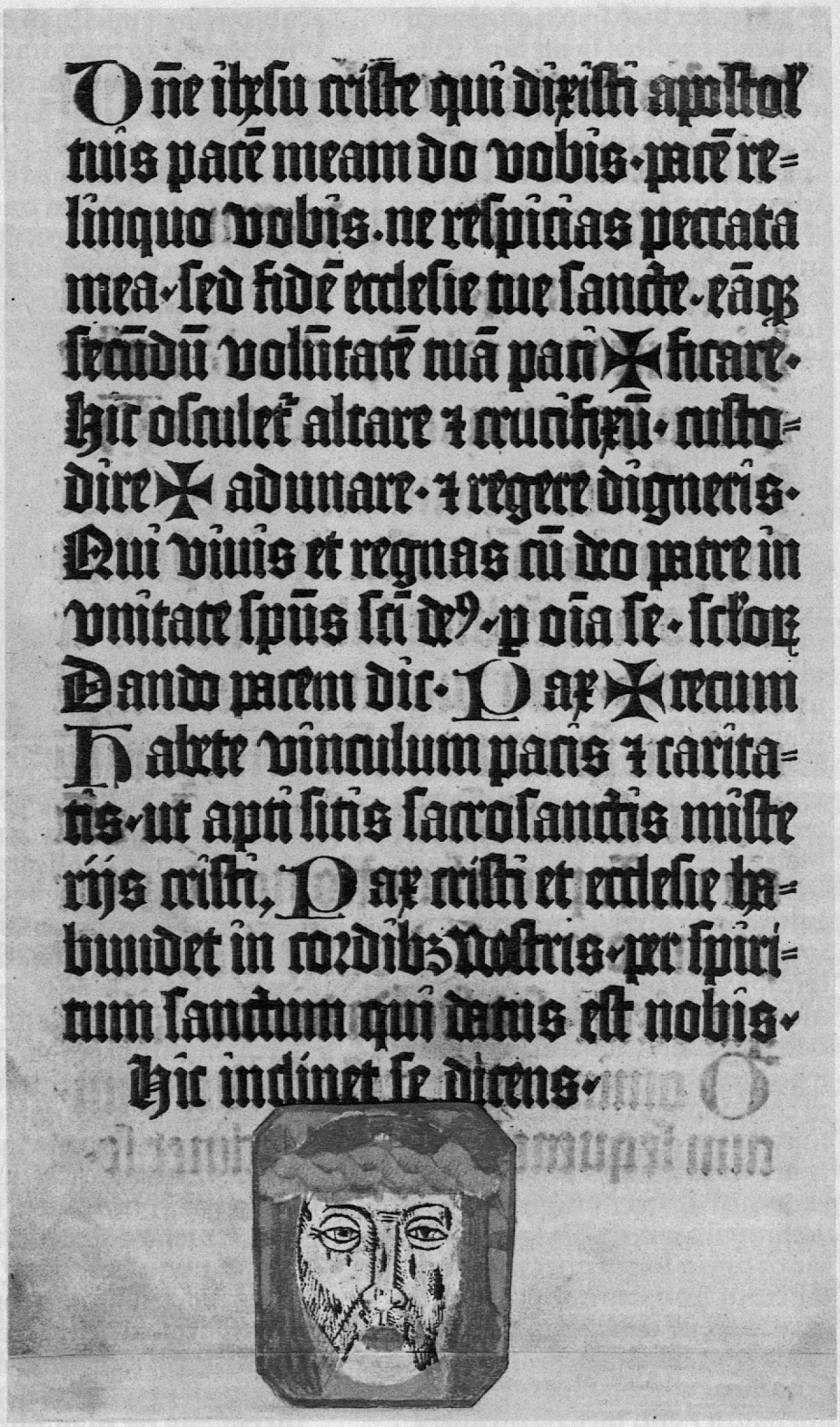
(Indem er den Friedenskuss gibt, soll er sagen): Friede ✠ sei mit dir. Habet das Band des Friedens und der Liebe, damit ihr gerüstet seiet für die hochheiligen Geheimnisse Christi. Der Friede Christi und der Kirche überfliesse in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns geschenkt worden ist.

(Hier verneigte er sich, indem er sagt)

✠ *bei diesen Kreuzsstellen bekreuzt sich der Priester*

Zur Schreibweise

«Domine» und «apostolis» sind als Abbreviaturen geschrieben, das «he» in ihesu, die «st» und das «po» sind Ligaturen. Um ein geschlossenes Wortbild zu erreichen, wurden auch einzelne Buchstaben seitlich abgefeilt wie das R in criste der ersten Zeile, das U in tuis der zweiten Zeile, ebenso das E in pacem. Ferner ist das I in Christe eine spitzköpfige Form mit zugespitztem Hauptbalken.



Missalblatt, Ende 15. Jahrhundert. Drucker unbekannt. Das dornengekrönte Haupt des Christus (wohl Schweisstuch der heiligen Veronika) ist ein hineingeklebter Einblattholzschnitt, dessen unterster Teil bei der Neueinbindung des Buches der Schneidemaschine des Buchbinders zum Opfer fiel.

Richter/der hieß sy den abgöttern opfern/dz wolten sy nit tůn · Dar nach hyeß der Richter die mann von den frowē tůn/ vnd sprach zů Felicitas hast du eynen man Da sprach sy/ich han einen man/aber ich verschmäch in· Da sprach der Richter/du iunge frow erbarme dich über dich selber vñ aller meist darumb das du ein kind in deinē leib tregst/da sprach sy zů im Tů mir was du wilt/wañ du magst mich nymmer von meinē gloubē bringen/vñ darnach lieff ir vater vnd ir můtter zů vnd trůgen eyn kind mit in das was ir/vnd sog dennocht/vnd sy stůnd die weyll vor dem Richter// vñ ir man kam ouch dar/vnd da sy ir vatter vor dem Richter sach stan/ da viel er für sye nyder/ vnd sprach O eyn aller lyebste tochter erbarm dich über mich vnd leb mit vns: Da warff sy dz kind von ir vñ sprach Gand von mir ir veind gottes wann ich bekenn cuwer nicht/da der Richter ir stätikeyt sach/da hieß er sye gar übel schlahen/das leid sy gern durch got//Darnach legt man sy aber in den kerker/da waren die andern gar ser über sy betrůbt/wañ sy hett ein kind acht monat getragen in irem leyb/vñ baten got mit grossem fleiß vmb sye Da ward ir wee in dem kerker zů dem kind vnd gewan ein lebentigen Sun/ da sprach der hůtter eyner/ wie wilt du tůn wenn du für den Richter kumpst So dir yetzunt als wee ist Da sprach sye für dz hyeig leiden wirt mir dort die ewig frůd//des morgens nam man sy all uß dem kerker/vñ band in die hend uff den rucken/vñ zoch sy nackent ab vnd fürt sye durch dye gassen/ vnd lyeß da greuliche tier uff sye louffen Leo vnd ander tier die fraßen Satirū Perpetuam vnd Reuocatum vñ Felicitatem vnd schlůg Saturino sein houbt ab/da füren ir selen zů den ewigen frůden: Das was nach Cristus geburt czwey hundert vnd sechs vnd fünffczig iar: Zů den zeyten was Valentin? keiser· Nun bittē wir die lieben heiligen das sy vns vmb gott erwerben das wir och kůmen zů den ewigen frůden amē

Von Sant Barlaam vnd Sant Iosephat.

DAmascen? schreibt vns inn der Pystori von Barlaam/ vnd hat es mit grossem fleyß tzů samen geseczt vnd mit der genad goez/vnd sagt vns das Barlaas Iosephat zů cristē geloubē bracht hab/vnd das lannd India/vnd meret die cristēheit mit geistlichē leben mit mönchen vñ mit cristen Zů der zeyt was eyn mechtiger Küng der hieß Auenir der ächtet die cristen gar ser vnd sunderlichen die geystlichen leut/Nun hett der küng gar eynen gůtten frůnd der was seyn innerster rat/der ward gemant von der genad gottes dz er des reychen küngs hoff ufgab vnd ward ein geistlicher man/da dz der künig hort/da ward er gar zornig uff in/vnd hyeß in über al süchen/das tet man/vnd da man in fand vnd man in für den küng bracht/da hett er schnöde kleyder an vñ was mager/das was dem künig zorn/vnd sprach zů im Du

Günther Zainer, Augsburg, Leben der Heiligen 1472, Sommerteil. Initiale eingemalt; beachte auch in den deutschen Texten Ligaturen und Abbreviaturen, mit denen die Schönheit des Schriftsatzes auch hier erreicht wird.

Der · v · sontag nach der drivaltigkait

¶ Epistel.

¶ Carissimi Oes vnanimes estote in oratione ꝛc. j. Petri. iij.

Allerliebesten. seit all aimhellig in dem gebette mitleydent. liebhaber der brüdschaft. barmhertzig beschayden. demütig nitt wider geltent übel vñ übel. noch flüch vñ flüch sunder her wider wolredent. wañ in das seyt ir berüffet das ir den segen in erbschafft besitzendt. wann wer das leben will lieb haben vnd sehen gůt tag der zwinge sein zungen vom übel. vnd sein leffzen das sy nit schalckhait reden. aber er kere sich von übel vñ thů gůts Er süch den frid vnd gee ym nach. wañ die augen vnsers herren seind über die gerechten. vnd sein oren in ir gebet. aber das antlütz vnsers herren übber die. die übel thůnd. vnnd wer ist der. der eüch schadet weñ ir gůt zů nemer werdent aber vñ ob ir ichts leydent vmb die gerechtigkayt so seyt ir sälig. Aber ir forcht söllent ir nit fürchten das ir nit betrübt werdent. Aber vnsern herren jesum cristum hayligent in eüerm hertzen.

¶ Ewangelium.

¶ In illo tempore. Cum turbe irruerent in jesum vt audirent verbum dei. Luce. v.

¶ In der zeyte. do das volck eintrang zů iesu das sy das wort gots hörte. do stůnd er by dem wasser genazareth vñ sahe zway schiff steen by dem wasser. aber die vischer waren herab gangen vñ wůschen ire netz. vñ er stig in aim schiff daz was Symonis vnd er bat yn das er es ain wenig von der stat fürte. vñ er saß vnd leret das volcke auff dem schiff. vnd do er auffhöret züreden sprach er zů symoni. Far hin in die tieffe. vnd werffendt ein eüere netz Do antwurt ym Symon vnd sprach zů jm. Gebieter wir haben diß gantze nacht gearbayt. vnd haben nichtz gefangen aber in deine wort wird ich einlassen das netz. vnd do sy das gethetten beschlussen sy ain grossen tayl der vische. vnd also vil das yn das netze zerbrach. vnd do wincketen sy iren gesellen die da in

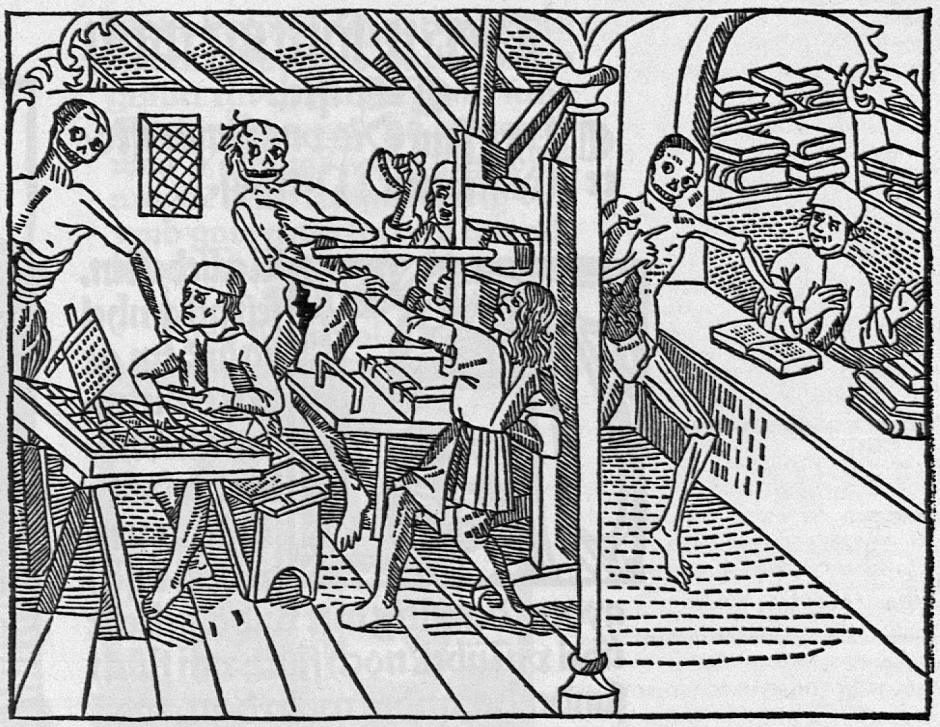
Johann Schönsperger, Augsburg. Episteln und Evangelien 1497

Bis zum Jahre 1500 hatte die Schwarze Kunst in Deutschland 50 Städte erobert, in denen in 188 Werkstätten gearbeitet wurde.

In der Schweiz begann Berthold Ruppel, ein Geselle Gutenbergs, 1468 in Basel zu drucken, und zwei Jahre später war ein weiterer Typograph in Beromünster tätig. Mit Ausnahme von England waren es in allen europäischen Ländern Deutsche, welche die neue Erfindung brachten. In Italien beherbergte Venedig eine ganze Reihe hervorragender Drucker, die unzweifelhaft die Deutschen an Kunstfertigkeit übertrafen und Drucktypen von grösserer Schönheit herstellten als diese.

Mit der Ausbreitung der Erfindung in die verschiedensten Gebiete Europas wuchs auch die Vielfalt der Buchstabenformen in den gedruckten Alphabeten, da die Brotschriften den örtlich abweichenden Geschäftsschriften nachgebildet wurden.

Fast jeder Drucker war ursprünglich sein eigener Schriftgiesser, was uns erlaubt, viele Werke ohne Schlussschrift einer Offizin zuzuweisen. Gedruckt wurde nur in Europa. Wir kennen heute 260 Wiegendruckstädte mit 1100 Druckereien, die schätzungsweise 10 Millionen Bücher produzierten. Davon haben sich rund 600 000 erhalten, eine grosse Zahl, wenn wir bedenken, dass die durchschnittliche Auflagenhöhe mit 300 Büchern berechnet wird.



Der grosse Totentanz der Männer und Frauen, Drucker M. Husz, Lyon 1499, älteste Darstellung einer Buchdruckerei und einer Buchhandlung

Der Holzschnitt im Wiegendruck

Wie der gedruckte Buchstabe dem handgeschriebenen nachgebildet wurde, so geschah es auch im weiten Gebiet der Buchillustration, wo man sich an Darstellungen in Bilderhandschriften oder an Blockbuchvorlagen hielt. Ganz besonders sind es kolorierte Federzeichnungen aus volkstümlichen Schriften, wie sie am Anfang des 15. Jahrhunderts üblich waren, die in vielen Fällen als Vorlagen für den Bilderschmuck in Holzschnitt-Technik dienten.

Eine wesentliche Erleichterung bedeutet, dass sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts im Zeichenstil die gebrochene Linie durchsetzte, die sich für die Wiedergabe der Zeichnung im Holzschnitt als ideal erwies.

Besonders in den süddeutschen Druckorten wurden illustrierte Bücher hergestellt. In dieser Gegend lässt sich auch die Verwendung von Bilderhandschriften in erster Linie nachweisen.

Der Bamberger Brief- und Wiegendrucker Albrecht Pfister machte 1461 erstmals Gebrauch vom Holzschnitt im typographischen Buch. Es handelt sich um eine Sammlung antiker Fabeln, die ein Berner Dominikaner im 14. Jahrhundert unter dem Namen Edelstein niederschrieb. Dieses Buch ist zugleich das erste, das in deutscher Sprache gedruckt wurde. In einer Armenbibel hält sich Pfister ganz offensichtlich an die Darstellungen in einer Blockbuchausgabe.

Das eigentliche Zeitalter des mit Holzschnitten geschmückten Buches beginnt mit 1470, als Günther Zainer, der Augsburger Erstdrucker, seinen «Spiegel der Erlösung des Menschen» veröffentlichte. Weitere Drucker mit Holzschnittbüchern traten auf. Holzstöcke wanderten von Druckerei zu Druckerei, oder Text und Bild eines Werkes wurden hemmungslos von der Konkurrenz nachgedruckt und nachgeschnitten, da es damals noch keinen Schutz der Rechte des Urhebers gab. Gründe für dieses Verhalten waren oft Mangel an Einbildungskraft, doch wohl in erster Linie der Umstand, dass dadurch das Buch billiger wurde. Es waren einfache, oft wenig begabte Schreiner, die den Holzschnitt ausübten, und trotzdem sind zahlreiche Inkunabeln mit qualitätvollen Arbeiten aus ihren Werkstätten hervorgegangen.

Neue Höhepunkte nach den bedeutenden Anfängen der Briefdrucker brachten der unbekannte Meister, der die niederdeutsche, in Lübeck 1494 erschienene Bibel illustrierte, und Albrecht Dürer mit seiner 1498 erschienenen Apokalypse des Johannes und den 1511 in Buchform erschienenen grossen und kleinen Holzschnittpassionen sowie dem Marienleben.

Schon vor den genannten hatten Dürers Lehrer Michael Wolgemut und dessen Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurff, die von Hartmann Schedel verfasste Weltchronik bebildert. Damit ging die Buchillustration in die Hände der beruflichen Maler und Zeichner über.

Der Buchhandel in der Frühdruckzeit

Mit dem Drucken der Bücher allein war es nicht getan, irgendwo musste dieser reiche Segen abgesetzt werden. In Strassburg wurden schon zur Handschriftenzeit an den Kirchentüren Bücher feilgehalten, ein Brauch, den sich auch die Drucker zu eigen machten. Als 1482 der Strassburger Rat die Buchhändler vom Münster vertrieb, verwahrte sich Markgraf Friedrich von Baden als Schutzherr des Stiftes zu Strassburg dagegen. Bekannt ist, dass Fust und Schöffer in Paris einen ständigen Agenten hatten, der wohl an der Sorbonne

(Universität von Paris) die Werke ihrer Druckerei verkaufte. Von verschiedenen deutschen Buchdruckern haben sich auch Bücheranzeigen erhalten. Darin werden in lateinischer Sprache die kauflustigen Bücherfreunde eingeladen, in einem bestimmten Gasthofe sich zum Kaufe einzufinden. Der Ort des Verkaufes wurde mit Handschrift darauf vermerkt, so dass wir annehmen können, der Agent sei mit seinem Büchervorrat auf Reisen gegangen. Die Anzeigen wurden auf verkehrsreichen Plätzen angeschlagen. Eines dieser Blätter trägt den Vermerk «Bitte den Zettel nicht abreissen».

Die Bücherkäufer setzten sich noch immer weitgehend aus den theologisch gebildeten Gelehrtenkreisen in Klöstern und Universitäten zusammen. Darauf weist eine derbe geschäftliche Äusserung Anton Kobergers an den Buchdrucker Amerbach hin: «Man hat die Pfaffen so ganz ausgeleert mit den Büchern, so viel Geldes von ihnen gezogen, dass sie nicht mehr daran wollen.»

Da das erwähnte Hausiersystem nicht genügte, um die Produktion loszuwerden, besuchten die Drucker, die vor 1500 noch meist ihre eigenen Verleger waren, selber Jahrmärkte und Messen. Als Messestädte haben besonders Frankfurt am Main und Leipzig grösste Bedeutung erhalten. Von den Schweizerjahrmärkten, an denen Bücher gehandelt wurden, sind Basel, Zurzach und St. Gallen zu erwähnen.

Wie weit die Druckereierzeugnisse wanderten, zeigt die Kapellenbibliothek von Hermannstadt in Siebenbürgen. Schon 1439 vermittelten Siebenbürgische Kaufleute ihren deutschsprachigen Landsleuten Basler Handschriften, und im Jahre 1500 zählte man 320 Bände, darunter 167 Wiegendrucke von deutschen Herausgebern, davon 22 aus Basel und 114 aus Venedig.

Der bedeutendste Verleger und Drucker der Wiegendruckzeit war Anton Koberger, der infolge der Verluste, die er bei der Herstellung der reich illustrierten Schedelschen Weltchronik, 1493 in lateinischer und deutscher Sprache erschienen, erlitten hatte, seine Offizin eingehen liess. Er betätigte sich nur noch als Verleger und vergab seine Druckaufträge an die verschiedensten Leute, so auch an die beiden Basler Johann Amerbach und Adam Petri.

Schon 1476 hielt er sich in Paris einen Geschäftsführer. Einer unter ihnen berichtet: «Mich hat mein Junker nach Paris gesetzt, Bücher zu verkaufen und zu Geld zu machen. Ich habe zwei Buchläden zu besorgen, die Bücher zu sortieren, kollationieren (auf Vollständigkeit zu prüfen), schön sauber und ordentlich zu halten und dafür gute Rechenschaft zu geben. Ich tue es, so gut ich vermag.» In Ofen, Krakau, Breslau, Frankfurt am Main, Regensburg, Passau und besonders in Lyon hielt der Nürnberger «offen Kräm und Gewölbe». In Passau stellte er 1504 den Domprediger Menrath Zyndel als seinen Bevollmächtigten an mit der klugen Berechnung, durch ihn einen erhöhten Absatz zu erzielen.

Die makabere Darstellung der Auferstehung der Toten gehört zu den eindrucksvollsten Holzschnitten von Michael Wolgemut. (Blatt 264 r, dt. Ausgabe 261 r)

Eine Hauptsorge Kobergers bildete der Bücherversand. Handschriften und gedruckte Bücher wurden in Fässern befördert, und so hing es von der Sorgfalt des Fuhrmanns, der Tüchtigkeit des Fassbinders, der Wettergunst und von den politischen Verhältnissen ab, ob die Ladung ihr Ziel unbeschädigt erreichte. Es war besonders Johann Amerbach, der seinem Auftraggeber mit schlecht verpackten Sendungen Sorgen bereitete. Dieser bat ihn deshalb, nur gute Fässer zu verwenden. Schliesslich stellte Koberger an Amerbach das Ansinnen , Leder zu kaufen, um die Ware darin zu verpacken, da sie in Ballen sicherer sei. Dem entzog sich der Basler dadurch, dass er Leute verlangte, welche zu packen verstünden, womit es beim alten blieb.

Besondere Schwierigkeiten gab es in kriegerischen Zeiten. So schrieb Koberger am 9. Mai 1506 nach Basel: «Die drei Fass mit Augustinus (Werke des Kirchenvaters), die mein Neffe zu Basel hat aufgegeben, sind am heutigen Datum angekommen. Es ist mir kümmerlich damit ergangen. Als der Fuhrmann in die Nähe von Wimpfen gelangte, wurde er gefangen und samt den Wagen von der Strasse weg in einen Wald geschleppt. Da haben sie die Fässer aufgeschlagen und darin nach Geld gesucht. Nachher ist Regenwetter eingefallen und sind die Bücher wohl halb schadbar geworden und ertrunken. Das ist mein Gewinn, der geht also weg. Ich muss Patienz haben.»

Selbst wenn nur in einem kleinen Gebiet Fehden oder gar ansteckende Krankheiten wüteten, so lag der Verkehr lahm, und es wurden keine Waren befördert.

Für wichtige geschäftliche Besprechungen traf man sich an der Messe in Frankfurt, während man sich sonst Briefe durch den Fuhrmann oder einen Boten, unter Umständen auch durch doppelten Boten zukommen liess. Eine Buchsendung von Basel nach Nürnberg dauerte immerhin fünf Wochen.

Aus der Notiz, die sich hinten im Münchner-Exemplar der ersten gedruckten, aber

Dat boek

Jonas de alterschoneste duue. myt siner vewerpynghe vth deme schepe ys vorbetekende dat lydent des heren. he wedder eschet de werlde to penitencien. vnde vnder deme namen nyniue vorkundighet den heydenen heyl.

¶ Hyr heuet sik an de profete Jonas.

Dat erste capi. secht wo ionas

ghesant ward to predeken den van nyniue. vñ wo he vlo in tharsis. vñ wo he ūme siner vnhorsamheit willen in dat meer gheworpen ward.

Vnde des heren wort schach to ionā de een sone was amathy. segghende. Sta vp vñ gha yn de groten stad niniue. vñ predike dar ūne. ¶ ere vmme werpinghe/ wēte ere boszheit is vpghesteghen vor mi. ¶ de boszheit erer inwaner hefft ere vmmekeringhe vordenet/ Vñ ionas stunt vp vmme to vleen in tharsis. ¶ yn de stad dar sinte pawel af ghebarē was/ vā dē angesichte des herē. vñ is nedō ghesteghē in iopē. ¶ in de hauē des meres/ vñ heft ghevūdē een schip varēde in tarsis vñ ghaf sin schiplon. vñ stech nedder in dat schip vmme mit en to varē in tharsis vā dē anghesichte des heren. Nū de here heft ghesand enē groten wint in dat meer. vñ een grot vnweder is wordē in dē mere. vnde dat schip was in anyste dat dat vorderuē scholde. vñ de schippers vruchtedē. vñ de mēne hebbē gheropē to erē gade. ¶ een islik to dē gade dē he erede/ vñ se hebben vgheworpē in dat mer de vate. ūme dat schip to vorlichtēde. Vñ ionas is nedder ghesteghē to dē binnen stē des schepes. vñ slep mit swarē slape. vñ de sturmā is gheghā to em. vñ heft ghesecht. wat slapestu. Sta vp vñ rop an dinē god. efte god bi eucturē wil denkē vp vns dat wi nicht envorderuē. vñ een iewelyk man sede to synē ghesellē Kamet latet vns werpē dat loth dat wi werē worūme dyt quad vp vns kamen is. vñ se worpē dat lot. vñ dat lot vyl vp ionā. vñ se hebben ghesecht to eme. Segghe vns vmme wat sake is vns dyt quad ghekamē. wat is dyn werk. welk is din lāt vor gheistu. efte vā wat volk bistu. vñ ionas heft ghesecht to en. ick byn een ebreisch minsche. vñ ick vruchte den herē god des hēmels. de ghemaket heft dath meer vñ erdē: vñ de mēne vruchtedē mit grotē vruchtē. ¶ to vortornēde den god ione/ vñ hebben ghesecht to eme. Worūme hestu dit ghedā Wēte de māne bekādē dat he vlo vā dē anghesichte des herē. wēte ionas hadde dat en gheapēbaret. vñ se sedē to eme. wat schoele wy dy dō dat dat meer vpholde vā vns. Wēte dat meer bulgerde vñ vpvlōyede vp se. vñ he heft ghesecht tho en. nemet vñ werpet my in dat meer. ¶ he woldē leuer allenē steruē wen dat de anderē mit em vorghinghē/ vñ dat scal vpholdē vā iuw. wēte yk wet dat ūme my dit grote vnwed ys vp iuw. vñ de mēne remedē vmmē wedder to kamē to lāde. vñ se enmochten nicht. wente dat meer ghik vñ vpvloyede vp se. vñ se repē to deme herē vñ sedē. Wi bidde here dat wi nicht envorghā in dē leuēdē desses mānes. vñ enwil nicht gheuen dat vn schuldighe blot vp vns. wēte du here hefst ghedā alse du woldest. vñ se hebbē ghenamē ionā. vñ hebben ene gheworpē in dat meer. vñ dat mer led vā siner vpvlōyenghe. vñ de mēne vruchtedē mit grotē vruchtē den herē. vñ offerdē offeringhe de heren. vñ lauedē loefte.

Dat ii. capit. secht wo de visch

yonam vorslock. vnde wo yonas dorch sin bed wedder to lande quam.

Vñ de here hadde bered enē groten visch dat he ionā vorsluken scholde. vñ ionas was in des visches buke dre daghe vñ dre nacht. vnde ionas heft ghebedet to dem herē sineme gade vt des visches buke. vñ heft ghesecht Ik hebbe gheropē in minē vordrete to dē heren. vñ he heft my horet. Ik hebbe gheropen vā dē buke des walnisches. vnde du hefst mine stemme horet. vñ du hefst my gheworpen in dat depe. vñ in dat herte des meres. vñ de vlod heft my vmme vāghen. Alle dine storme vñ vlode sint vp mi gheqā vñ ik hebbe ghesecht. ik byn gheworpen van deme an-

Steffen Arndes, Lübeck. Jona und der Walfisch

nicht illustrierten hochdeutschen Bibel des Johann Mentelin befindet, ist zu ersehen, dass der Buchkäufer meist die blossen Bogen kaufte und für Einband und Rubrizierung selbst besorgt war. Unter dem Wappen des Hector Mülich und der Otilia Cuontzelmann steht zu lesen:

«1466 27. Junio ward disz buch gekauft uneingepunden um 12 gulden.»

Für ein uneingebundenes und unrubriziertes Papierexemplar der Gutenbergbibel berechnete man einen Kaufpreis von 40 und für ein solches aus Pergament von 50 Gulden. Damals erwarb man ein Wohnhaus in Mainz für 50, einen Ochsen für 3 Gulden.

Das zweibändige Pergamentexemplar der Huntington Library and Art Gallery in San Marino/Kalifornien trägt im ersten Band folgende lateinische zeitgenössische Notiz: erster Teil der wertvollen Bibel, beide Teile kosten 100 rheinische Gulden.

Buchdruck und Wissenschaft

Eine bedeutende Rolle spielten die Korrektoren, ursprünglich Kastigatoren genannt, die nicht nur für die orthographische und grammatikalische Richtigkeit des Drucksatzes besorgt waren oder Druckfehler zu berichtigen hatten. Vergleicht man mehrere Exemplare älterer Wiegendrucke der gleichen Ausgabe seitenweise, so findet man fast immer Stellen, an denen Druckfehler ausgemerzt wurden, nachdem man schon einige fehlerhafte Bogen abgezogen hatte, oder, was wesentlich ist, Stellen mit berichtigtem Texte. So hat eine Überprüfung der deutschen Bibel, die Günther Zainer 1477 in Augsburg erscheinen liess, eine hohe Zahl von wissenschaftlichen Bereinigungen ergeben, die noch während des Auflegens vorgenommen worden waren. Man ersieht daraus, dass der Korrektor der Wiegendruckzeit ein Mann mit wissenschaftlichen Kenntnissen war und insbesondere die lateinische und sogar die griechische Sprache in bedeutendem Masse beherrschte. Die ersten lateinischen Werke wurden wohl von Geistlichen durchgesehen. Gegen das Ende des Jahrhunderts übernahmen junge Gelehrte dieses Amt. Mancher bedeutende Mann fand am Anfang des 16. Jahrhunderts als Kastigator sein Brot, so, um nur den bedeutendsten unter ihnen zu nennen, Erasmus von Rotterdam, da er für seine Bücher kein Honorar empfing, sondern sich höchstens mit einigen Freiexemplaren begnügen musste.

Albrecht Dürer 1471–1528. Heimsuchung, um 1503, Blatt 9 aus dem Marienleben, Lukas 1/39ff

Der Buchdruck galt in seinen Anfängen als eine Kunst. Buchdrucker genossen Vorrechte wie diejenigen, die zu einer Universität gehörten. Eine grosse Zahl von ihnen war akademisch gebildet und trug akademische Titel. Gewerbliche Drucker aus dem Handwerk der Goldschmiede und Briefmaler verbanden sich mit gelehrten Männern.

Unendliche Mühe bereitete oft die Beschaffung einwandfreier Vorlagen für die überlieferten wissenschaftlichen und theologischen Werke. Wir wissen von Anton Koberger, dass er volle sieben Jahre in deutschen Klöstern suchte, bis er brauchbare Texte zu einer Bibelausgabe mit Textauslegungen gefunden hatte.

Vom Basler Drucker Johann Froben schreibt Erasmus: «Froben wandte ungeheure Geldsummen auf die Textkritiker und oft noch auf die Manuskripte.»

Inhalt der Frühdrucke

Welcher Art ist nun die Literatur, die der Wiegendrucker verbreitete? In erster Linie verlegte er, was das Publikum verlangte, und das ist die Lektüre, die man aus der Lauberschen Schreibstube kennt.

Aber das macht höchstens ein Viertel der Gesamtproduktion aus, da eben doch der gelehrte lateinische Bildungsstoff überwog. Dem Inhalt nach sind es mehrheitlich religiös-kirchliche Werke, seltener Bücher des klassischen Altertums und naturwissenschaftliche und medizinische Ausgaben; häufiger wieder treffen wir juristische Publikationen.

Man vermittelte das gesicherte Wissen und bewegte sich innerhalb der Überlieferung, weil sie allein geschätzt wurde. Für den vorwärtsstrebenden Neuerer hatte man kein Verständnis, seine Werke wurden nicht durch den Buchdruck verbreitet. Kein Verleger war sich bewusst, dass gerade durch die Erfindung Gutenbergs Gelegenheit geboten war, geistige Strömungen zu fördern und Dichter der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Der Buchdrucker wurde erst im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts zum Träger geistiger Befreiung aus den geistigen Fesseln des Mittelalters, was uns nicht hindert, die überragende Leistung des Frühdruckers zu bewundern.

Literatur

Karl Preisendanz, Papyruskunde; Albert Boeckler und Alfred A. Schmid, Die Buchmalerei; Erich von Rath und Rudolf Juchhoff, Buchdruck und Buchillustration bis zum Jahre 1600; alle drei Artikel in: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Wiesbaden 1952.

Wilhelm Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern. Berlin 1907.

Werner Ekschmitt, Das Gedächtnis der Völker, Hieroglyphen, Schrift und Schriftkunde auf Tontafeln, Papyri und Pergamenten. Berlin 1968.

Wilhelm Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter. Leipzig 1896.

Rudolf von Fischer, Hans Haeberli, Otto Homburger, Schätze der Burgerbibliothek Bern. Bern 1953.

Otto Homburger, Die illustrierten Handschriften der Burgerbibliothek Bern; die vorkarolingischen und karolingischen Handschriften. Bern 1962.

Albert Boeckler, Deutsche Buchmalerei in vorgotischer Zeit. Königstein im Taunus 1952.

Albert Boeckler, Deutsche Buchmalerei der Gotik, Königstein im Taunus 1959.

Hellmut Lehmann-Haupt, Schwäbische Federzeichnungen. Berlin und Leipzig 1929.

Die grossen Handschriften der Welt

Kurt Weizmann, Spätantike und frühchristliche Buchmalerei. München 1972.

Karl Nordenfalk, Insulare Buchmalerei. München 1977.

Florentine Mütherich, Joachim E. Gachde, Karolingische Buchmalerei. München 1977.

John Williams, Frühe spanische Buchmalerei. München 1977.

Frauke Steenbook, Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter. Berlin 1965.

Aloys Ruppel, Johannes Gutenberg. Berlin 1939.

Konrad Haebler, Handbuch der Inkunabelkunde. Leipzig 1925.

G. A. E. Bogeng, Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Frühdruck. Hellerau 1930.

Fritz Funke, Buchkunde. Leipzig 1959.

Richard Mommendey, Von Büchern und Bibliotheken. Darmstadt 1972.

Oskar Hase, Die Koberger, eine Darstellung des buchhändlerischen Geschäftsbetriebes in der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit. Leipzig 1885.

Friedrich Kapp, Geschichte des Deutschen Buchhandels. Leipzig 1886.

Max Geisberg, Geschichte der Deutschen Graphik vor Dürer. Berlin 1939.

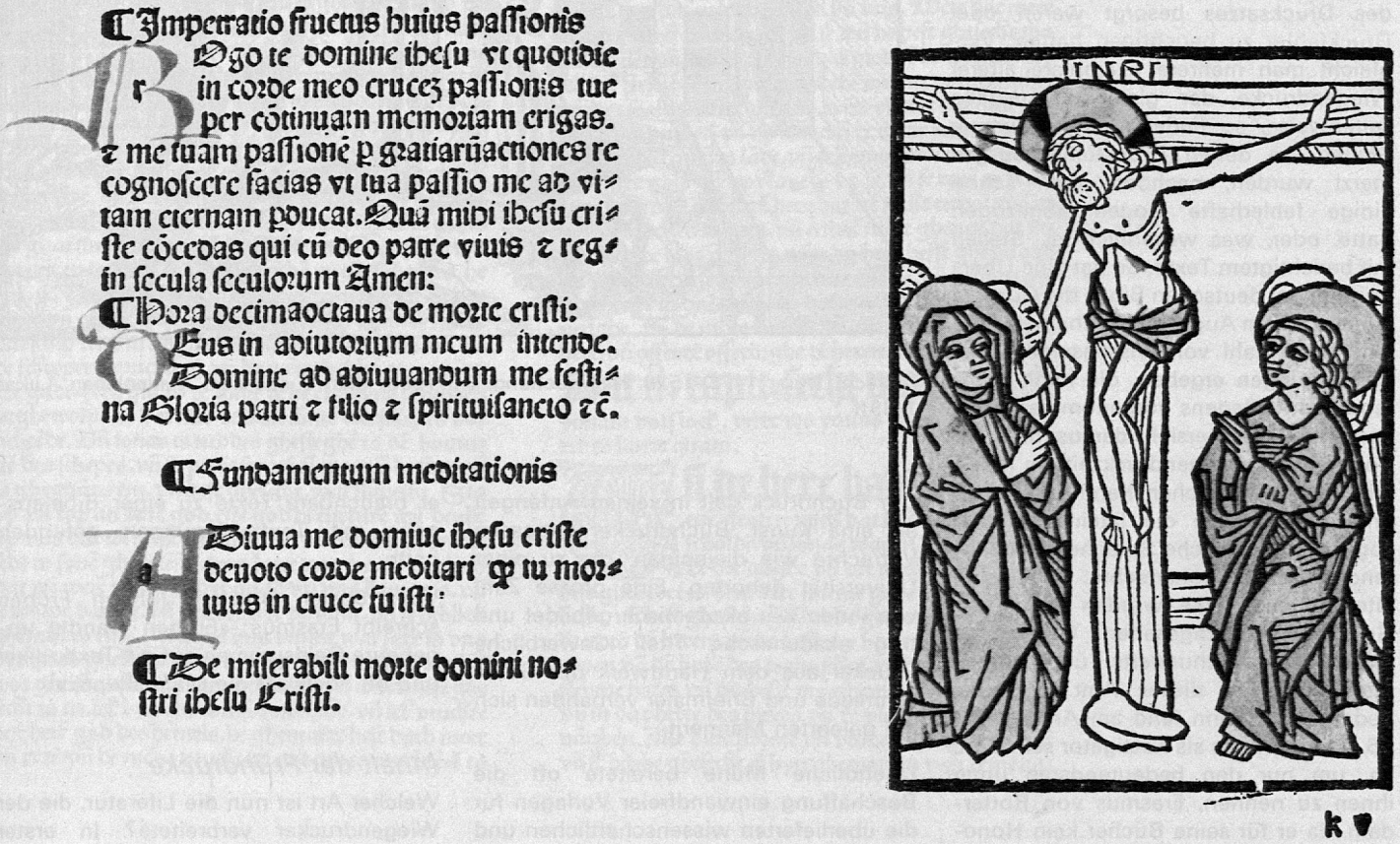
Paul Kristeller, Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten. Berlin 1921.

Kurt Glaser, Gotische Holzschnitte. Berlin ohne Datum.

Jan Tschichold, Geschichte der Schrift in Bildern. Basel und Frankfurt am Main 1951.

Christian Heinrich Kleukens, Die Kunst der Letter. Leipzig 1942.

Helmut Presser, Weltmacht aus dem Blei, in Westermanns Monatshefte Februar 1980.


Impetratio fructus huius passionis
Rogo te domine ihesu vt quotidie in corde meo crucez passionis tue per cōtinuam memoriam erigas. z me tuam passionē p gratiarūactiones re cognoscere facias vt tua passio me ad vitam eternam pducat. Quā mihi ihesu criste cōcedas qui cū deo patre viuis z reg in secula seculorum Amen:
Hora decimaoctaua de morte cristi:
Deus in adiutorium meum intende. Domine ad adiuuandum me festina Gloria patri z filio z spiritusancto z c̄.
Fundamentum meditationis
Adiuua me domiuc ihesu criste devoto corde meditari qp tu mortuus in cruce fuisti:
De miserabili morte domini nostri ihesu Cristi.

Drucker: Anton Sorg, Augsburg. Horologium devotionis circa vitam Christi 1489. Stundenbuch, Buch mit Texten für die Stundengebete

stiche von Schongauer und Dürer sowie Radierungen von Rembrandt bewundern. Von da an erhielt er alle Lager- und Auktionskataloge der heutigen Firma Kornfeld & Klipstein. Von A. Klipstein und seinem Nachfolger E. Kornfeld wurde er in die Welt des Wiegendruckes und des mittelalterlichen Holzschnittes hineingeführt. In den Vorlesungen von Professor Otto Homburger (1885–1964) lernte er mittelalterliche Handschriften und Miniaturen kennen. Durch regelmässige Museums- und Archivbesuche in der ganzen Schweiz und im Ausland bildete er sich unablässig weiter.

Mehrmals wurde ihm die Einrichtung von Ausstellungen anvertraut. Zum weiten Feld des *Wiegendrucks* waren es drei:

1953 im Gutenbergmuseum, Bern – zur 600-Jahrfeier des Eintritts von Bern in die Eidgenossenschaft.

1955 und 1977 im Kunstmuseum Bern.

Bibelausstellungen half Gerold von Bergen einrichten 1957 in Biel und 1966 in der Kantonsbibliothek Aarau.

Zur hier vorliegenden Arbeit, die erstmals im August 1956 im «Gewerbeschüler» erschienen ist, schreibt der Autor: «Seit der ersten Publikation meiner Arbeit bin ich auf der Suche nach neuen Ansichten und als Sammler nicht müssig geblieben. Meine damals 16jährige Tochter Christine las das Manuskript auf seine Verständlichkeit durch. Ihr, der im Juli 1978 Verstorbenen, und ihrer Mutter ist diese Arbeit gewidmet. Zu danken habe ich den Kunsthändlern A. Klipstein und E. Kornfeld sowie Herrn Professor Homburger. Nicht zuletzt gilt mein Dank den Verwaltungen der Stadt- und Universitätsbibliothek wie auch der Burgerbibliothek Bern, die mich grosszügig an ihre Bestände herantreten liessen. Behilflich bei der Bereinigung der Texte, besonders der lateinischen, war mir Dr. Hermann Specker vom Staatsarchiv in Bern; er ist in meinen Dank eingeschlossen.»

Für den Redaktor ist die Arbeit von Gerold von Bergen das Vermächtnis eines Vertreters der Generation von Reformpädagogen, die nunmehr vom Schuldienst zurückgetreten ist. «Von der Handschrift zum Wiegendruck» berührt scheinbar nur am Rande die praktische Schularbeit – in Geschichte und Kunstbetrachtung etwa. Ist die Arbeit nicht dennoch eine Verpflichtung, Hinweis auf einen der Quellgründe unseres täglichen Tuns?

Hans Rudolf Egli

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	*Monat*	*Jahr*	*Preis*	*Titel*
2	Februar	72	3.—	Audiovisueller Fremdsprachenunterricht
3	März	72	3.—	Die Landschulwoche in Littewil
4/5	April/Mai	72	3.—	Das Projekt in der Schule
6/7	Juni/Juli	72	4.—	Grundbegriffe der Elementarphysik
8/9	Aug./Sept.	72	3.—	Seelenwurzgart – Mittelalterliche Legenden
10/11/12	Okt.–Dez.	72	4.—	Vom Fach Singen zum Fach Musik
1	Januar	73	3.—	Deutschunterricht
2/3	Febr./März	73	3.—	Bücher für die Fachbibliothek des Lehrers
4/5	April/Mai	73	3.—	Neue Mathematik auf der Unterstufe
6	Juni	73	3.—	Freiwilliger Schulsport
9/10	Sept./Okt.	73	3.—	Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen
11/12	Nov./Dez.	73	3.—	Weihnachten 1973 – Weihnachtsspiele
1	Januar	74	3.—	Gedanken zur Schulreform
2	Februar	74	3.—	Sprachschulung an Sachthemen
3/4	März/April	74	3.—	Pflanzen-Erzählungen
5	Mai	74	3.—	Zum Lesebuch 4, Staatl. Lehrmittelverlag Bern
6	Juni	74	3.—	Aufgaben zur elementaren Mathematik
7/8	Juli/Aug.	74	3.—	Projektberichte
9/10	Sept./Okt.	74	3.—	Religionsunterricht als Lebenshilfe
11/12	Nov./Dez.	74	3.—	Geschichte der Vulgata – Deutsche Bibelübersetzung bis 1545
1/2	Jan./Febr.	75	3.—	Zur Planung von Lernen und Lehren
3/4	März/April	75	3.—	Lehrerbildungsreform
5/6	Mai/Juni	75	3.—	Geographie in Abschlussklassen
7/8	Juli/Aug.	75	3.—	Oberaargau und Fraubrunnenamt
9	September	75	3.—	Das Emmental
11/12	Nov./Dez.	75	3.—	Lehrerbildungsreform auf seminaristischem Wege
15/16	April	75	4.—	Schulreisen
5	Januar	76	3.—	Gewaltlose Revolution, Danilo Dolci
13/14	März	76	3.—	Leichtathletik
18	April	76	3.—	Französischunterricht in der Primarschule
22	Mai	76	3.—	KLunGsinn – Spiele mit Worten
26	Juni	76	3.—	Werke burgundischer Hofkultur
35	August	76	3.—	Projektbezogene Übungen
44	Oktober	76	3.—	Umweltschutz
48	November	76	3.—	Schultheater
4	Januar	77	3.—	Probleme der Entwicklungsländer (Rwanda)
13/14	März	77	3.—	Unterrichtsmedien
18	Mai	77	3.—	Korbball in der Schule
21	Mai	77	3.—	Beiträge zum Zoologieunterricht
26–31	Juni	77	3.—	Kleinklassen/Beiträge zum Französischunterricht
34	August	77	3.—	B. U. C. H.
39	September	77	3.—	Zum Leseheft «Bä»
47	November	77	3.—	Pestalozzi, Leseheft für Schüler
4	Januar	78	3.—	Jugendlektüre
8	Februar	78	3.—	Beiträge zur Reform der Lehrerbildung im Kt. Bern
17	April	78	3.—	Religionsunterricht heute
25	Juni	78	3.—	Didaktische Analyse
35	August	78	3.—	Zum Thema Tier im Unterricht
39	September	78	3.—	Australien
			2.50	Arbeitsblätter Australien (8 Blatt A4)
43	Oktober	78	3.—	Geschichte Berns 1750–1850, Museumspädagogik
			2.50	Arbeitsblätter (9 Blatt A4)
4	Januar	79	3.—	Lehrer- und Schülerverhalten im Unterricht
8	Februar	79	3.—	Die Klassenzeichnung
17	April	79	3.—	Didaktik des Kinder- und Jugendbuchs
25	Juni	79	3.—	Alte Kinderspiele
35	August	79	3.—	Umgang mit Behinderten
43	Oktober	79	3.—	Theater in der Schule
5	Januar	80	3.—	Bernische Klöster 1. Die ersten Glaubensboten
9	Februar	80	3.—	Denken lernen ist «Sehen-lernen»
17	April	80	3.—	Leselehrgang KRA
26–29	Juni	80	3.—	«Gehe hin zur Ameise...»
35	August	80	3.—	Von der Handschrift zum Wiegendruck

Die Preise sind netto, zuzüglich Porto (keine Ansichtssendungen)

Mindestbetrag je Sendung Fr. 5.— zuzüglich Porto

Mengenrabatte: 4–10 Expl. einer Nummer: 20%, ab 11 Expl. einer Nummer: 25%

Bestellungen an: **Keine Ansichtssendungen**

Eicher+Co., Buch- und Offsetdruck

3011 Bern, Speichergasse 33 – Briefadresse: 3001 Bern, Postfach 1342 –Telefon 031 22 22 56

Seit ich so gut zeichnen und malen gelernt habe, fühle ich mich wie neu geboren...

●●● Vielleicht mag dies für Sie etwas überspitzt klingen. Tatsache ist jedoch, dass ich nicht gerne an die Zeiten zurückdenke, als mir meine Freizeit noch keine sinnvolle Erholung bot. Durch den täglichen Berufsstress fühlte ich mich derart belastet, dass mir jegliche Lust an der gezielten Suche nach einem ausgleichenden Hobby fehlte.

Durch Zufall stiess ich dann auf die Neue Kunstschule Zürich, die Freizeitkurse in Zeichnen und Malen durchführt. Einerseits kam es mir zwar gelegen, dass die künstlerische Ausbildung dieser Schule durch hochentwickelten Fernunterricht erfolgen solle, musste ich doch dabei nicht rechnen, noch regelmässig abends eine harte Schulbank drücken zu müssen. Auch würde ich mich dadurch dem Zeichen- und Malstudium widmen können, wann ich dazu gerade Zeit und Lust hätte. Andererseits war ich doch etwas skeptisch, ob ich auf dieser unkonventionellen Basis wirklich zu brauchbaren Ergebnissen gelangen könne. Denn mit meinen zeichnerischen Talenten von der Schule her war es nicht gerade zum besten bestellt. Auch meinte ich stets, richtig zeichnen und malen lernen könne ich nur, wenn mir ein Fachlehrer oder Künstler einfach alles vormacht.

Umso überraschter war ich, als ich feststellen durfte, dass die mir monatlich zugestellten Lektionen so leichtfasslich und systematisch aufgebaut sind, wie wenn es mir die Kunstschullehrer ganz persönlich erklären würden. Da gab es keine langweilig hergeleiteten Theorien, sondern unzählige fesselnde Lehranleitungen, Übungs- und Illustrationsbeispiele, die mich gleich von der ersten Stunde an zur praktischen Anwendung mit Pinsel und Zeichenstift führten.

Bald einmal merkte ich, dass auch beim Zeichnen und Malen bestimmte Gesetzmässigkeiten und Techniken gelten, die durchaus lernbar und gar nicht so schwierig sind. Dass ich dabei zudem mit den Augen eines Künstlers bewusst «sehen» lernte, verhalf mir nicht nur zu wachsendem kunstkritischem Verständnis, sondern förderte vor allem meine eigene schöpferische Kreativität, entwickelte meine Sinne für Farben, Formen und Kompositionen. Eine grosse Hilfe bedeutete für mich natürlich, dass mir die Kunstschullehrer anhand meiner monatlich eingesandten Übungsarbeiten und Gemälde, also quasi meinen «Hausaufgaben», ganz persönlich zeigten, wie ich es noch besser machen und mich laufend vervollkommnen kann.

So verging denn dieses faszinierende Zeichen- und Malstudium fast wie im Fluge. Und wenn ich heute in der Freizeit meine Gefühle, Ideen und Eindrücke bildlich richtig darzustellen verstehe, wenn ich meine eigenen Werke, sei es nun in Oel, Aquarell, Pastell oder in anderen Techniken langsam reifen sehe, dann bedeutet dies zu meiner täglichen Berufsarbeit eine echte Erholung, beruhigende Gelassenheit, Zufriedenheit und tiefe Selbstverwirklichung – kurz ich fühle mich wie neugeboren!

Unsere Kunstschule ermöglicht auch Ihnen ein Freizeit-Studium in Zeichnen und Malen, Innenarchitektur, Modezeichnen oder Werbegrafik.

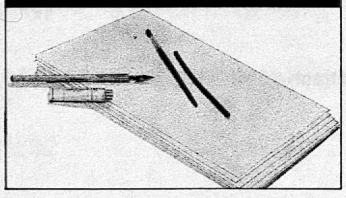
Das kurzweilige aber umfassende Freizeit-Studium erfolgt in allen 4 Ausbildungsrichtungen aufgrund erprobter und bewährter schriftlicher Lehranleitungen. Sie erhalten die leichtfasslichen Lektionen monatlich zugestellt und zwar so wohldosiert, dass Ihnen trotzdem noch genügend Freizeit übrig bleibt. **Unsere erfahrenen und anerkannten Kunstschullehrer** helfen Ihnen durch Korrektur und Kommentar anhand Ihrer monatlich einzusendenden Übungsarbeiten, damit Sie leichtverständlich und rasch vorwärtskommen. Aber selbst am Telefon stehen Ihnen unsere Fachlehrer stets gerne zur Hilfe bereit, sollten Sie während des Kurses weitere, auf Sie persönlich zugeschnittene Erläuterungen wünschen.

Das faszinierende Studium (bei jedem Kurs) setzt sich aus drei Jahresstufen zusammen, dauert also insgesamt 3 Jahre. Sie dürfen aber selbstverständlich den Kurs jeweils am Ende einer Jahresstufe wieder abbrechen und haben trotzdem eine gute Grundlagenausbildung. Wenn Sie etwas mehr Freizeit investieren möchten, können Sie das gesamte Studium aber auch in kürzerer Zeit absolvieren, also z. B. in 2 oder gar in 1 Jahr. Darüber orientieren wir Sie näher zusammen mit der 1. Lektion. Die monatlichen Kursgebühren von **Fr. 49.–** sind bescheiden.

Gratis als Geschenk

Pinsel, Deckfarbe, Kohlestift, Kugelspitzfeder und Spezialzeichenpapiere sind wichtige Hilfsmittel für einen raschen Kunst-Studienbeginn. Unsere Schule schenkt Ihnen diese wertvollen Materialien. **Sie dürfen sie behalten, auch wenn Sie uns die Probelektion wieder zurücksenden.**

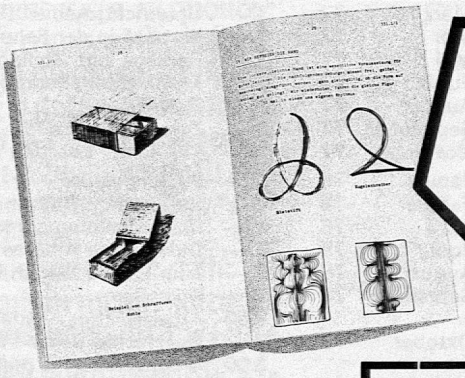
zum Behalten



Kein Risiko. Probe-Studium gratis!

Wir wollen es Ihnen leicht machen. Sie sollen gar nichts überstürzen. Prüfen Sie in aller Ruhe selber, wie abwechslungsreich und leichtverständlich unsere Kurse sind. Lassen Sie sich die illustrative erste Monats-Lektion heute noch gratis und ohne jede Verpflichtung zur Ansicht und als Probe-Studium per Post zustellen. Sollte Ihnen das Kunst-Studium nicht zusagen, so senden Sie uns einfach die Unterlagen innert 10 Tagen wieder zurück und der Fall ist für Sie erledigt. Die instruktive, illustrierte Kunstschul-Broschüre mit dem detaillierten Kursprogramm und Kursablauf sowie das nützliche Zusatz-Geschenk dürfen Sie auf jeden Fall behalten.

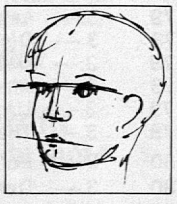
Illustrierte Kunstschul-Broschüre mit Kursprogramm kostenlos



Die 1. Monatslektion
10 Tage lang
gratis zur Probe!

Die 1. Monatslektion umfasst:
- 60 Seiten
- 28 Übungsanleitungen
- über 70 Illustrationsbeispiele
- Format: 20 × 29 cm

584/4



Bei allen unseren Kursen gehen wir leichtfasslich und behutsam Schritt für Schritt vor, wie hier am Beispiel beim Portrait-Übungszeichnen.

Auszug aus dem Programm des Kurses 1: Zeichnen und Malen

✳ Spielerische Lockerungsübungen mit verschiedenen Zeichenmaterialien ✳ Einführung ins gegenständliche Zeichnen ✳ Lineares Zeichnen von Personen ✳ Perspektivlehre ✳ Kompositionslehre (Bildaufbau) für Stilleben, Landschaften und Figuren ✳ Farbenlehre ✳ Einführung in verschiedene Mal- und Zeichentechniken wie: Bleistift, Kohle, Kreide, Feder, Aquarell, Oel, Pastell, Gouache, Linolschnitt, Batik usw. ✳ Portraitzeichnen und -malen ✳ Landschaftszeichnen und -malen ✳ Aktzeichnen und -malen ✳ Karikatur ✳ Kunst- und Stilgeschichte ✳ Abschluss-Zeugnis.

Auszug aus dem Programm des Kurses 2: Innenarchitektur

✳ Grundlegende Einführung ins Zeichnen und Malen ✳ Einführung in die Innenarchitektur durch praktisches Arbeiten ✳ Stoffkunde ✳ Vorhanggestaltung ✳ Stilkunde ✳ Perspektivisches Zeichnen ✳ Möbelentwürfe ✳ Einrichten eines Einfamilienhauses ✳ Innenarchitektur bei Hotel- und Restaurantbau ✳ Geometrisches-, Bau- und Sanitärfachzeichnen ✳ Bauentwurfslehre ✳ Materialkunde ✳ Kunstgeschichte ✳ Elektrische Installationen ✳ Abschluss-Zeugnis.

Auszug aus dem Programm des Kurses 3: Modezeichnen / Modegestaltung

✳ Grundlegende Einführung ins Zeichnen und Malen ✳ Zeichenübungen in Stoffdrapierungen und Falten ✳ Zeichnerische Details von Köpfen, Händen, Füssen, Schuhen ✳ Schnittmusterzeichnen ✳ Berechnungen von Stoffverbrauch ✳ Materialkenntnisse ✳ Vom Zuschneiden bis zum fertig genähten Kleidungsstück ✳ Entwerfen von Abendkleidern, Jupes, Blusen, Mänteln, Hosen, Kleidern ✳ Aktzeichnen ✳ Portraitieren ✳ Kunst- und Stilgeschichte ✳ Mode und Grafik ✳ Abschluss-Zeugnis.

Auszug aus dem Programm des Kurses 4: Werbegrafik

✳ Grundlegende Einführung ins Zeichnen und Malen mit Portraitieren, Landschaftszeichnen, Aktzeichnen und Karikatur ✳ Einführung in die allgemeine Werbelehre ✳ Schriftenentwurfslehre ✳ Klischeeherstellung, Papierkunde, Druckverfahren, Satzgestaltung ✳ Drucksachengestaltung – vom Layout zur Reinzeichnung ✳ Plakatwerbung ✳ Anzeigenwerbung ✳ Verpackungswesen ✳ Prospekte, Kataloge ✳ Direktwerbung ✳ Werbeplanung und Organisation ✳ Werbetext ✳ Modezeichnen ✳ Kunst- und Stilgeschichte ✳ Abschluss-Zeugnis.

Neue Kunstschule Zürich

(Unter Leitung und Mitwirkung von staatl. dipl. Zeichenlehrern und Kunstpädagogen)
Räffelstrasse 11, 8045 Zürich, Telefon 01/331418

Gutschein für Gratis-Probestudium

Heute noch einsenden an:
Neue Kunstschule Zürich AG, Räffelstrasse 11, 8045 Zürich

Ja, ich möchte gerne Ihr Gratis-Probestudium kennenlernen. Senden Sie mir bitte per Post kostenlos die illustrierte Kunstschul-Broschüre und das nützliche Gratis-Geschenk (die ich beide auf jeden Fall behalten darf), sowie die instruktive erste Monatslektion für den Kurs:

_____
(bitte gewünschten Kurs hier eintragen)

kostenlos zur Ansicht. Sollte mir dieser Lehrgang nicht zusagen, schicke ich ihn innert 10 Tagen nach Erhalt einfach wieder zurück und der Fall ist für mich erledigt. Andernfalls mache ich definitiv an Ihrem Studium mit. Ich erhalte dann monatlich automatisch jeweils meine weiteren Kurslektionen.

Herr/Frau/Frl.
(Nichtzutreffendes bitte streichen)

Ihre qualifizierten Kunstschullehrer korrigieren meine Monatsarbeiten sorgfältig und helfen mir, dass ich ohne Schwierigkeiten rasch Fortschritte mache und mein Ziel auf leichtverständliche Weise erreiche. Ich bleibe Kursteilnehmer für 3 Jahre, kann den gesamten Lehrgang aber auch schneller absolvieren. Zudem steht es mir frei, jeweils 3 Monate vor Ablauf eines Kursjahres (gerechnet ab Erhalt meiner 1. Monatslektion) durch eingeschriebenen Brief auf Ende einer Jahresstufe wieder auszutreten. Das monatliche Kursgeld beträgt nur **Fr. 49.–**, wobei darin alles inbegriffen ist, wie Monatslektionen und Korrekturen meiner Arbeiten (immer ein normales, ganzes Monatspensum umfassend), telefonische oder schriftliche Beantwortung meiner Fragen, sowie – und sofern ich es wünsche – ein Abschlusszeugnis. Ich bezahle es jeweils monatlich mit Einzahlungsschein, den Sie mir beilegen.

Name _____ Tel.-Nr. _____

Vorname _____ Geb.-Datum _____

Strasse _____ Ort und Datum _____

PLZ/Ort _____ Unterschrift _____
(bei Jugendlichen des gesetzlichen Vertreters)

☐ Bitte um Zustellung eines weiteren Gratis-Probestudium-Gutscheins für meine Freunde und Bekannten.

Kein Vertreterbesuch

4296